

Die  
**Sozialdemokratie**

und die

**Moderne.**

---

**Münchener Flugschrift**

von

**Dr. M. G. Conrad.**



**München.**

1893.

**C. Mehrlich's Verlag.**

## Vorbemerkung.

Wenn zwei Männer dasselbe denken, sagen und erstreben, ist es nicht dasselbe, sofern sie nicht des nämlichen Geistes Kinder sind. Der alte Geist und der neue Geist, das ist ein himmelweiter Unterschied, denn das bedeutet einen anderen Kopf, ein anderes Herz, ein anderes Gewissen und andere Ideale. Nicht zu reden von jenem Geist, der überhaupt kein Geist, sondern eine Einbildung ist, etwas ganz Wesenloses das sich alberne Phrasen von gestern und vorgestern zu leihen nimmt, um sie den Leuten, die dumm genug dazu sind, als etwas Wirkliches und Wichtiges vorzulügen.

Zu dieser Einbildung gehört in der Politik und in der Moral jener Konservatismus, der etwas zu konserviren, auf deutsch: zu erhalten und beständig zu machen vorgibt, was gar nicht mehr oder nur als schlechter, unfruchtbarer Rest vorhanden ist, ohne Samen und Triebkraft. Politik und Moral sind aber (in ihrem guten weitesten Sinn: weit über die geschriebenen Gesetzbücher und Verträge und die zehn Gebote hinaus!) etwas höchst Lebendiges, unablässig sich Erneuerndes, mit frischem Inhalte sich Füllendes. Also durchaus keine Altentümer und Kuriositäten, keine Trödelbuden, keine Tandelmärkte.

Das muß mit Eifer immer wieder vorgerückt werden: es gibt nur einen gesunden, vernünftigen Konservatismus: Erhaltung der Kraft, Umsetzung des Lebens in Bewegung, Umsetzung der Bewegung in Wärme und Licht!

Das ist der gottgewollte Konservatismus der Natur, der andere ist Unnatur, Unsinn und Schwindel und darum vom Uebel, wer sich ihm ergibt, ist verloren, so oder so, er mag noch so herrisch thun. Er kommt zu dem nämlichen Wurzelbaum mit Genickbruch, wie sein Antipode, der gewaltthätige Umstürzler.

So steht auch die Moderne, soweit ich sie vertrete, auf dem Konservatismus der lebendigen Kraft, stark genug, das Neue sich anzueignen, sofern es heilsam und förderlich, und das Neue abzustößen,

sofern es schädlich, d. h. den Interessen des Volkes, die in der Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit wurzeln, zuwider ist.

Damit ist für die Moderne jede politische Parteisimpelei ausgeschlossen. Der moderne Kunst- und Dichtungsmensch steht auch als Soziologe weder bei der Partei des Ewiggestrigen als eingeschworener Dienstmann, noch macht er Zukunftsblechmusik mit den radikalen Schwärmern nach irgend einer Parteipartitur. Er ist der freie Mann schlechtthin im freigewählten Dienst seines Volkes und seiner Zeit. Er nimmt unbefangen das Gute, wo er's findet, und bekämpft unerschrocken das Schlechte, woher es auch stammen möge, aus Höhen und Tiefen. Innigste, lebendigste Fühlung mit dem ganzen Volke, ohne Erstarrung in irgend einem Volksbruchteil.

Daraus fließt die Stärke seiner kritischen Ungebundenheit allen Parteien gegenüber und die Schönheit seiner schöpferischen That abseits von allen Klippen und Koterien irgend einer orthodox-ästhetischen Heilslehre.

So wichtig und entscheidend auch die Kämpfe auf dem sozialpolitischen und wirtschaftlichen Gebiete in der modernen Welt sein mögen, erschöpfend für das Gesamtleben eines Kulturvolkes sind sie nicht, denn dasselbe schließt noch alles ein, was sich auf den Gebieten der Religion, der Wissenschaft, der Kunst und Literatur an Veränderungen, Neuerungen und Fortschritt abspielt. Hier gibt es keinen Schlußpunkt, keinen Stillstand. Es wäre aber ganz unsinnig, z. B. in der Politik modern, in der Religion und Kunst mittelalterlich oder antik oder wie ein Pfahlbauer zu denken, und umgekehrt. Wir Modernen dürfen deshalb auch keinen Augenblick die große Einheit verleugnen, die alles Geistige, Moralische und Wirtschaftliche umschlingt und nach den nämlichen ewigen Gesetzen weiterentwickelt. Also ein allumfassender Konservatismus, das könnte sehr wohl eine moderne Lösung sein, aber nicht im Sinne der Alten und Abgestorbenen, sondern im Sinne der Jungen und Lebendigen, damit nicht, mit Schopenhauer zu reden, das Zeitalter immer tiefer in seinem eigenen Dreck verschlamme.

# 1.

Zunächst ein Wort über unser Parteileben im deutschen Reich überhaupt.

Zerfallen, mürrisch, greisenhaft, jedes idealen Schwunges baar, das ist heute seine Physiognomie.

Oder läßt sich etwas Nederes und Nüchterneres als die Behandlung der vaterländischen Geschäfte in den Volksvertretungen des Reiches vorstellen? Das Volk der Dichter und Denker hat sich in einen Haufen von Krämern und Rechnern und Zahlen- und Buchstabenfuchsern verwandelt, nach seinen Vertretern im Reichstag und in den Einzellandtagen zu schließen. Die Teilnahme der Massen an den parlamentarischen Vorgängen ist gleich Null. Eine Faust im Sack das ist, wenn's hochkommt, der ganze Ausdruck der politischen Gemütsbewegung auf den Zuschauerbänken der misera plebs contribuens. Höher taxiert sich nämlich die übergroße Mehrzahl der Steuerzahler. offenbar selbst nicht mehr.

Die Sprache der Presse? Nüchtern phrasenhaft, doktrinär hohl, zerfahren, unsicher, ohne Naturlaute und Herzenstöne, stets auf Schleichwegen der Parteiprofitmacheret, ohne Trieb und Zug ins Große, ohne Lust und Fähigkeit dem politischen Bedürfnisleben, der gemeinen politischen Notdurftbefriedigung den Stempel eines idealen vaterländischen Geistes aufzuprägen. Und wie Großes könnte die Presse leisten, wäre sie geleitet vom rechten Geist, wäre sie erfaßt vom reinen Gewissenstrang nach immer besserer und reicherer Erfüllung der höchsten vaterländischen Pflichten!

Die soziale Frage! Gewiß, sie ist heute die Frage aller Fragen, auch noch in ihrer weisen Beschränkung auf das strikt wirtschaftliche Problem, das jede Leidenschaft ausschließt und zu seiner richtigen Behandlung die kühlste Ueberlegung, die sachlichste Untersuchung erfordert. Allein bedarf es hiezu, mit Rücksicht auf die schwere Verantwortung der geschichtlichen Weltstellung und Kulturmission Vbe, großen Nation gegenüber, nicht doch auch der begeistertsten Hingabe der ein edles Volk überhaupt fähig ist, der heldenhaftesten Seelenstimmung, des idealsten Wagemutes im Bunde mit der gerechtesten Weisheit, soll das Ergebnis stark und segensvoll sein?

Jede Regierung ist dazu da, daß sie regiere, daß sie das

Volk vorwärtsbringe auf dem Wege gesunder und friedfertiger Entwicklung, daß sie den idealen Beruf der regierten Volksgemeinschaft mit ihrer besonderen natürlichen und historischen Charakterart fest im Auge, die Befriedigung der politischen Augenblicksbedürfnisse nach guten Erfahrungen und praktisch vernünftigen Gesichtspunkten regele. Wie aber, wenn die Regierung, mit einem jugendlichen Kaiser voll hohen Strebens und kühnsten Idealismus auf dem Throne, vergebens die Nation zu gemeinsamem, fröhlichem Schaffen aufruft und durch die Verstocktheit der Einen und die Dummheit der Anderen sich gezwungen sieht, bei der heutigen parlamentarischen Wirtschaft um die Mitarbeit und Unterstützung einer Partei zu werben, die am wenigsten unverfälscht nationales Blut in ihren Adern hat, am wenigsten enthusiastischen Opfermut zum Heile des Gesamtvolkes, dagegen mit schlauer List und nie erschlaffender Zähigkeit für Klassen- und Kastenvortheile kämpft und den Staat am liebsten zum dienstwilligen Knecht einer geistig überwundenen wälschen Theokratie erniedrigt? In welche Lage bringt man die Regierung, wenn man ihr parlamentarisch alle Thüren verschließt mit Ausnahme der einen, hinter welcher alle Jesuiterei, alle Mittelalterlichkeit, alle Gegenfälschlichkeit zum weiten, freien, fortschrittsfrohen modernen Geiste lauert, wenn man ihr alle Fühlung mit dem Jugendlichen und Neuen dermaßen unterbindet und verleidet, daß sie in einem alten, verschlagenen Gesellen, der grau geworden ist in der jesuitischen Befehdung des Reichsgedankens und in der Verfechtung der spukhaftesten partikularistischen und klerikalen Ansprüche, dem jeligen Windthorst in seinem impotentesten Greisenalter noch als Rettungsendel und Reichsnothelfer im Chaos des Parteilebens die Hand reichen mußte?

Ein Regiment der Römlinge, der Schwarzen im jungen deutschen Reich — kann es eine schlagendere Illustration zum Verfall unseres politischen Parteilebens und der parlamentarischen Regierungs-Verlegenheit geben? Der neunzigjährige Windthorst vergöttert und beweint von der ganzen deutschen Presse als Retter, Führer, Vater des Vaterlandes — genügt das nicht als *Fin de siècle* = Schauerkomödie großen Stils?

Ziehen wir alles ab, was konventionelle politische Postmortem-Heuchelei daran gewesen, so bleibt immer noch ein bedenklicher Rest Partei-Korruption in dem großen liberalen Reichs-Bourgeois-Tintenhafen. Die alten liberalen Heuchler scheinen also gar kein Gefühl mehr dafür zu haben, wie gefährlich diese Gemütsallianz der Deutschen mit den Römlingen zu allen Zeiten unserem Volke geworden ist. Oder sollten sie wirklich so gedächtnißschwach geworden sein, nicht mehr zu wissen, daß es römische Pfäfferei gewesen, die immer wie Mehlthau über jeden deutschen Geisteslenz gekommen ist und Gift in jede Blüte geträufelt hat? Sollten sie wirklich keine Erinnerung mehr dafür haben, wie oft in der deutschen Geschichte der böse Loki den blinden Hödr verführte, daß er den lichten Valder tötete? —

Kennzeichnend für unsere politische Lage und für ein optimistisches

Gemüt wohl auch verheißungsvoll ist es, daß jetzt in der Parteipresse selbst mehrfach das Thema vom Verfall unserer politischen Parteien behandelt und zart betont wird, daß in allen Parteien unterschiedslos Erscheinungen sich bemerklich machen, die auf nichts weniger, als auf Gesundheit schließen lassen. In der Münchener „Allg. Zeitung“ lesen wir z. B. darüber:

„Schon das Schwinden der mächtigen Persönlichkeit, an der sie sich heraubildeten und von der sie erzogen wurden, von deren Widerspruch und durch deren Schlagworte sie lebten, hat innerhalb der Parteien einen Zerfallsprozeß hervorgerufen. In seinem inneren Bestande völlig unverändert und nach wie vor nach außen hin gleich geschlossen, war nach dem Rücktritt des Fürsten Bismarck nur das Zentrum geblieben und eben deshalb stellte es auch in unserm parlamentarischen Leben die größte Macht dar. Unter den Konservativen verhindert der Gegensatz Helldorf = Hammerstein ein geschlossenes Zusammengehen und die Ausübung eines der Stärke der Partei als Ganzes entsprechenden Einflusses. Die durch die letzten Wahlen so erheblich geschwächten Nationalliberalen haben ihre fähigsten Köpfe, Wiquel und Bennigsen, dem Staate überlassen müssen und dadurch an Bedeutung im Reichstag und Landtag sehr entschieden eingebüßt. Unter den Freisinnigen stehen „die um Richter“ „denen um Rickert“ gegenüber, und selbst in der jungen sozialdemokratischen Gruppe fehlt es nicht an grundsätzlichen und persönlichen Reibungen. Nun ist auch im Zentrum eine Krise eingetreten und die verschiedenen Elemente, deren Gesamtheit die Kunst des Führers allein als eine Einheit erscheinen ließ, werden trotz der gewiß vorhandenen Absicht, Einheit zu bleiben, zur Geltung kommen müssen.“

Die „Hamb. Nachrichten“ erachten die Unzulänglichkeit unserer Parteien geradezu als eine nationale Gefahr. Sie schreiben:

„Denn, wenn die vorhandenen Parteien als Spiegelbild der in der Bevölkerung herrschenden Anschauungen angesehen werden, während in Wahrheit die das öffentliche Leben bewegenden Gegensätze und Übereinstimmungen völlig andere sind, so gerät eine Politik, die diesen Unterschied nicht genügend würdigt, leicht in falsche Bahnen. Die jetzigen Parteien sind, mit Ausnahme des Zentrums und der Sozialdemokratie, rein politischen Ursprungs; ihre Bildung, ihre Aktion richtet sich vorwiegend darauf, welches Maß von verfassungsmäßigem Einflusse dem Staatsoberhaupt, den Ministern und Beamten einerseits und dem Parlament andererseits gewährt werden solle, oder welche Befugnisse von der vollziehenden Gewalt auf die richterliche überzugehen hätten. Diese und viele andere Fragen, welche mit der Verteilung der Staatsgewalt zwischen Krone und Parlament, mit der Trennung von Exekutive und Rechtsprechung zusammenhängen, bestehen gewiß als Untergrund noch; aber allmählich wachsen neben und über ihnen die wirtschaftlichen Angelegenheiten mit weit stärkerem Einfluß auf das öffentliche Leben auf, als jene politischen Materien

heute noch ausüben. Die wirtschaftlichen Kämpfe blieben im öffentlichen Leben der Nation eine Zeit lang latent, weil sie überflutet wurden von der Vorbereitung und dem Vollzuge der großen geschichtlichen Ereignisse politischer und kriegerischer Natur, welche die Einigung Deutschlands zur Folge hatten; aber sobald nach diesen großen Umgestaltungen wieder Ruhe eingetreten war, drängte die elementare Kraft der wirtschaftlichen Interessen diese auf allen Gebieten sofort in den Vordergrund; sie bekundete sich namentlich durch die rapide Entwicklung der Sozialdemokratie und in der Gegenwart durch Vermehrung des Anhanges und des Einflusses dieser Partei, sobald ihr eine Ermutigung zu Teil wird, analog derjenigen, die im Jahre 1848 durch die Schwächung aller amtlichen Autoritäten und aller repressiven Gewalten eintrat. Jedenfalls sind wir der Ansicht, daß das Vorwiegen der wirtschaftlichen Fragen in der inneren Entwicklung der parlamentarischen Politik in stetem, unaufhaltbarem Fortschritt begriffen ist und namentlich, daß wir bei künftigen Wahlen noch mehr als bisher unter dem Einflusse derselben stehen werden. Der Schutz der einheimischen Arbeiten oder der Freihandel, die vorwiegende Berücksichtigung der inländischen Produzenten oder der Konsumenten und des an der Einfuhr fremder Erzeugnisse interessierten Handels, ferner die divergierenden Interessen der städtischen und der ländlichen Bevölkerung und unter der ersteren wiederum die der großstädtischen, der Kampf zwischen Besitzenden und Besitzlosen — alle diese Gegensätze werden sich bei den nächsten Wahlen noch maßgebender äußern und die alten politischen Parteiunterschiede noch mehr in den Schatten stellen, als dies jetzt schon der Fall ist.“

Als dritte Stimme im Bunde läßt sich der sozialdemokratische „Vorwärts“ gelegentlich der Erinnerung an den vor zwanzig Jahren erfolgten Zusammentritt des ersten deutschen Reichstages also vernehmen:

„Heute sind es zwanzig Jahre, daß der erste Deutsche Reichstag in Berlin zusammengetreten ist. Nach den blutigen Siegen auf den Schlachtfeldern, welche eine, wenn auch nicht vollständige Einheit dem deutschen Volke gebracht hatten, hofften viele Optimisten von dem zusammentretenden Reichstage, daß er Deutschland auch die Freiheit bringen und damit das Ideal, das im Jahre 1848 das ganze deutsche Volk erfüllt hatte: ein freies und einiges Deutschland verwirklichen werde. Wer heute einen Rückblick auf die politische und parlamentarische Geschichte Deutschlands wirft, wird aber zugestehen müssen, daß die wenigen Zweifler an dieser Mission des deutschen Parlaments, und dies waren die Anhänger unserer Partei, leider ganz Recht behalten haben in ihrer kühlen Zurückhaltung gegenüber den phrasenreichen Leitartikeln und Kommerzreden der deutschen Bourgeoisie. Wir wußten, daß der Deutsche Reichstag eine Vertretung der Klasseninteressen und nicht die der nationalen Strömung im deutschen Volke war, wie man vorgab. Wir wußten, daß mit der fortschreitenden ökonomischen Entwicklung dieser Klassencharakter

im Deutschen Reichstage immer entschiedener zum Ausdruck kommen würde, und wir haben voll und ganz Recht behalten, ja die Thatfachen haben uns noch übertroffen. Wir vermuteten doch nicht, daß der Deutsche Reichstag schon im ersten Jahrzehnt seines Bestandes eine solch' große Zahl von Ausnahmegesetzen votiren würde, und daß zur Sicherung des unter dem Jubel der herrschenden Klassen gegründeten neuen Reiches eine so lange Reihe von Hochverratsprozessen nötig sein dürfte. Bald hatte es sich eben gezeigt, daß der „alte Kurs“ des früheren Bundestages auch im neuen Reiche eingeschlagen wurde, daß um den alten Inhalt nur eine neue Hülle geworfen war.

„Diktaturparagraphen, Kulturkampf, Sozialistengesetz, Polenausweisung, eine die Interessen der Großindustriellen und Landbarone begünstigende Wirtschafts-Gesetzgebung, eine einzig dastehende Korruption der öffentlichen Meinung durch eine gekaufte Presse, Tendenzprozesse, Verfolgungen wegen Bismarckbeleidigung, das Auf-die-Spitze-Treiben des Militarismus und des Systems der indirekten Steuern, das ist die sicherlich nicht rühmliche Geschichte des Deutschen Reiches in den letzten zwanzig Jahren, die mitzuschaffen oder mindestens zu dulden der Deutsche Reichstag stets willig und bereit war.

„Aber die Remessis blieb nicht aus. Die Parteien, welche sich der Politik Bismarcks am dienstfertigsten zeigten, sie haben immer mehr an Ansehen im Volke verloren, während die verfolgten und in rücksichtsloser Weise bekämpften heute stärker im Volke fußen, als je zuvor. Die nationalliberale Partei, die stärkste Partei im deutschen Reichstage bei seinem Zusammenritte, die bald 150 Mitglieder zählte, ist heute zusammengeschmolzen zu einer Partei, welche alles parlamentarische und politische Ansehen zu verlieren verstand.

Das Zentrum wuchs aus kleinen Anfängen zur einflußreichsten und stärksten parlamentarischen Fraktion, und die Sozialdemokratie, welche bei den Wahlen zum ersten deutschen Reichstage nur Bebel ein Mandat verleihen konnte, erwies sich bei den Wahlen im vorigen Frühjahr als die stärkste Partei im neuen Reiche wenn sie auch, trotz der abgegebenen 1,427,298 Stimmen wegen der Unvernünftigkeit unseres Wahlsystems nur 35 Abgeordnete in den Reichstag entsenden konnte; aber die Wahl dieser 35 Abgeordneten im zwölften Jahre des Sozialistengesetzes stürzte den angeblichen Gründer des Reiches, den Verächter des Parlamentarismus, Bismarck.

„Bergen die verflossenen zwanzig Jahre deutscher Geschichte viel des Betrübenden, so beweisen die letzten Wahlen, daß das deutsche Volk diese Geschichte kennt und das Beengende, den Fortschritt Hindernde abzustreifen bestrebt ist, daß es bemüht ist, von Wahl zu Wahl immer mehr Sozialdemokraten in unser Parlament zu entsenden und dadurch Deutschland nach innen zu einem Lande zu gestalten, in dem die Interessen aller Bürger und nicht allein die Interessen der durch Besitz ohnedies bevorzugten Minderheit gewahrt werden, zu einem Staat, der von den andern Völkern nicht wegen seiner Kanonen und Bajonette gefürchtet, sondern seiner Ein-



richtungen und der Zufriedenheit seiner Mitbürger wegen geachtet und nachgeahmt wird.

„So traurig auch die Zusammensetzung des deutschen Reichstages jetzt ist, so wenig er und die Richtung unserer Reichspolitik dem Geiste der Zeit und den Wünschen der Wähler entspricht, so fürchten wir doch nicht, nach weiteren zwanzig Jahren ebenso unbefriedigt auf die Gegenwart zurückschauen zu müssen, denn wir kennen die Kräfte, welche im deutschen Volke, insbesondere in dem verachteten und verleumdeten Proletariate wirken und schaffen, wir sind überzeugt, daß diese eine bessere Zukunft dem deutschen Volke sichern.“

Wir gönnen der Sozialdemokratie die rosigen Hoffnungen, mit denen sie sich als parlamentarische Partei schmeichelt, von ganzem Herzen. Wir erkennen auch gerne an, daß sie im Vergleiche mit den andern Parteien, die samt und sonders zu geistigen Stillstandsgruppen verknöchert sind, ein großes Maß von Frische und idealer Begeisterungsfähigkeit besitzt, welches sie befähigen könnte, über die niederdrückend harten Verhältnisse der Wirklichkeit hinaus auch die idealen Faktoren des Volkslebens, Kunst, Dichtung und Wissenschaft im Geiste der modernen Zeit zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Alle anderen Parteien stellen sich heute feindselig zur Moderne, ja, sie überbieten sich gegenseitig in reaktionärer Gesinnung den neuen Forderungen des in ewiger Wandlung und Verjüngung begriffenen Kunstgeistes gegenüber.

Kunst, Literatur, Wissenschaft sind selbstherrlich, sie dürfen nicht zu Dienerinnen der Menge, nicht zu Werkzeugen des Parteitreibens herabgewürdigt werden. Nicht sie haben diplomatisierend ein Verhältnis zu den Parteien zu suchen, sondern diese haben die Verpflichtung, im Namen des Staates der geistigen Schöpfungsarbeit im Volke den höchsten Schutz freier Entfaltung, die reichste Fruchtbarmachung zu verschaffen.

Welche Partei erfüllt im heutigen omnipotenten Militärstaat diese Pflicht? Welche erweist das feinste Verständnis für die heutige Entwicklungsstufe der Kunst und Dichtung? Keine.

Gregorovius macht darauf aufmerksam, daß das frühere Verhältnis der Staatsgewalt zur Kunst sehr treffend bezeichnet wurde durch die Worte, welche Göthe im Tasso dem Antonio in Beziehung auf den Papst sagen läßt:

„Er schätzt die Kunst, sofern sie ziert, sein Rom verherrlicht . . .“

Sehr richtig: Kunst und Dichtung sind willkommen, nicht um ihrer selbst und ihrer hohen Mission im Volksleben willen, sondern sofern sie zieren, sofern sie verherrlichen. Das hat sich seit den Glanzzeiten des Papsttums bis auf die harten Kommiszeiten des omnipotenten Militär-Staatstums sehr wenig geändert: Kunst als Zierat, Dichtung als Verherrlichungsmittel, sehr viel weiter reicht die offizielle Auffassung der Kunst im Schooße unserer politischen Parteien auch heute noch nicht. Und wenn man die Verwüstungen

betrachtet, welche Chauvinismus und Byzantinismus auf dem Gebiete der Kunst im weitesten Sinne anrichten, so hat man Mühe gemessen zu bleiben und sich für die überquellende innere Empörung und Verachtung nicht das Gefäß eines eminent unparlamentarischen Ausdrucks zu suchen.

Nein, auch die Sozialdemokratie, als die frischeste und am wenigsten durch Vergangenheit, historische Uebersättigung und Bildungsbüffel belastete Partei, ist weit davon entfernt, eine innere Fühlung und Wertschätzung der neuen Kunst um der Kunst willen zu erweisen und der Moderne eine sicher umfriedete Freistatt zu bereiten. Wie die bürgerlichen Parteien an ihrer bald prozigen, bald blasierten Allerweltsbildung und schöngeistigen Allerweltsgenässigkeit einerseits, an ihrem bornirten Akademismus und gedankenlosen Klassikerkultus andererseits eine Schranke finden, die sie nicht zu überwinden vermögen, um in das freie, neue Reich der Moderne zu gelangen, so hat die sozialdemokratische Partei zu viel doktrinären Internationalismus, zu viel wildes Zigeunerblut im Leibe, um den vaterländischen Realismus, der stärksten und heilvollsten Richtung, die die Moderne nimmt, ein warmes, herzliches Verständnis entgegenbringen zu können. Die Manie, das Ausland zu vergöttern, vor ausländischen Künstlern und Dichtern auf dem Bauche zu liegen, ausländische Produkte über den grünen Klee zu loben und mit Naserümpfen und feindseliger Kritik das Heimatische in die Ecke zu drücken, krassiert nicht nur in der Charakterlosigkeit und im Uebermut der bürgerlichen Parteien, sie hat auch schon in der Sozialdemokratie ihre Nachhässer gefunden, wie wir später an einigen Beispielen sozialdemokratischer Publizisten in der „Neuen Zeit“ erweisen werden.

Es ist uns auch nicht bekannt, daß dem rühmlichen Drang der Arbeiterkreise unserer Großstädte, durch Einrichtung von Lesevereinen, Vortragsabenden, Theateraufführungen u. s. w. mit dem modernen Geiste in Kunst und Dichtung innigere Fühlung zu gewinnen und ein heißes Bildungsbedürfnis an den neuesten Werken realistischer vaterländischer Geistesarbeiter zu befriedigen, von Seite der offiziellen Sozialdemokratie ein irgendwie nennenswertes Entgegenkommen erzielt worden wäre. Wir glauben nicht einmal, daß die sozialdemokratische Zentraleitung in Berlin mit freundlichem Auge den Anstrengungen der Fachvereine folgt, die litterarische Bildung ihrer Mitglieder in jeder Weise zu fördern und deren Horizont nach allen Seiten zu erweitern und aufzulichten. Es liegt kein Zeugnis vor, daß die parlamentarischen Führer bei Berechnung ihrer Machtfaktoren die ästhetische und sittliche Wirkung des neuen Geistes auf das Proletariat irgendwie ernstlich in Anschlag gebracht hätten. Ihre ganze Macht, ihre ganze Tugend erblicken sie in der — Not der Massen. Ihr Feldgeschrei ist nicht so sehr „Mehr Licht!“ als „Mehr Brot!“ Das heißt, ihnen gilt vorerst die materielle, die wirtschaftliche Seite ihres Erlösungsdogmas alles, hierin wollen sie alle Liebe

und allen Haß, alle konservierende und alle treibende Kraft ihrer Partei gesammelt sehen und keine Abpflitterung, keinen Abfluß dulden nach anderen Empfindungs- und Tätigkeitsgebieten. Sie fürchten eine Schwächung ihrer politischen Idee, die nur, nach ihrer Meinung, in fanatisch strenger Abgeschlossenheit von allen anderen Ideen, namentlich künstlerischer und schöngeistiger Richtung, ihr stärkstes Wachstumsmaß erreichen kann. In den Werkstätten, in den Fabriken, in den Fachvereinen und geselligen Verbänden sollen die Genossen sich nur mit dem Einem beschäftigen was not thut, mit der allein-seligmachenden Parteidoktrin, mit der unfehlbaren Parteipolitik. Das ist ihre Religion, ihre Seligwerdung, weil es taktisch den größten Augenblicksnutzen verspricht!

Damit soll nicht gesagt sein, daß es neben diesen Fanatikern der parteipolitischen Schablone nicht auch erleuchtete Ausnahmismaturen von sozusagen vollmenschlicher Konstitution unter den Führern der Sozialdemokratie gebe. Sie treten nur weniger hervor. Ihrem stillen Einflusse ist es aber zu danken, wenn das sozialdemokratisch organisierte Arbeitervolk Deutschlands das andere Länder durch freieren Bildungstrieb, feinere Lebensformen und mildere Sitten hoch überragt. Ein Triumph, wie ihn beispielsweise die Berliner Arbeiterkreise ihrer kaum gegründeten und schon mächtig blühenden „Freien Volksbühne“ gesichert haben, wäre in keinem anderen Lande der Welt unter abgearbeitetem, hart ringendem Volke denkbar.

Von einer anderen Seite angesehen, ist festzustellen, daß die Moderne in Kunst und Dichtung zwar eine stets wachsende Fülle neuer Anregungen, neuer Stoffe und Figuren dem sozialen Umbildungsprozesse, wie er sich mit Hilfe des Proletariats vor unseren Augen in Politik und Volksleben vollzieht, Tag für Tag entnimmt, daß sie aber keine Veranlassung hat, mit der Sozialdemokratie als parlamentarischer Partei und politischer Heilskirche zu liebäugeln.

Man merke wohl: Die Moderne liebäugelt überhaupt nicht, nicht nach links oder rechts, nicht nach oben oder unten. Sie ist die in Geist und Charakter übersezte Natur. Wie diese ist sie furchtlos und rücksichtslos und anerkennt nur ein Gesetz: Wahrheit und Wahrschastigkeit. Historisch vertritt sie den höchsten Menschheitsadel, die Aristokratie des Geistes.

Die Moderne verfolgt ihre Ahnen zurück über Göthe, Kant, Shakespeare bis zum Vater Homer, und die Geschlechter der Marx und Lassalle mit ihren Niederlassungen werden sich erst nach mancherfaltigen Reinigungen und Umbildungen ihre volle Ebenbürtigkeit mit dem führenden Geisterreigen in der Kulturgeschichte der Menschheit erkämpfen müssen.

Die Moderne geht in keiner Partei auf, sie steht über den Parteien, wie die Kunst über der Politik steht. Das Proletariat ist vielleicht die kraftträchtigste Volksschicht, aber es ist nicht das Volk schlechtweg. Die Segnungen der Kunst haben dem ganzen Volke zu dienen und ihr Glanz, wie seither, wird weiter leuchten über die

ganze Menschheit. Und alle Klassenkämpfe, sozialen Verschiebungen und staatlichen Umformungen, dieweil sie noch so ausschließlich Grund und Ziel im Rohirdischen und Mactmateriellen haben, sie werden niemals die Wahrheit des Platen'schen Wortes erschüttern:

„Und des Himmels Lampen löschen  
 „Mit dem letzten Dichter aus.“

Der Wachstumsprozeß der Moderne zur Blüte und Frucht folgt dem Zarathustra-Rufe: „Nach Oben!“ Wer Sehnsucht nach Höhe hat, freien Geistes und reinen Herzens ist, wird von der neuen Kunst aufwärts geführt werden, unter welchem politischen Feldzeichen er auch den Kampf des Lebens kämpfen möge.

## 2.

Das vornehmste literarische Organ der offiziellen Sozialdemokratie in Deutschland ist die Wochenschrift „Die neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens.“ (Stuttgart bei Dieck.) Als Kritiker unseres modernen literarischen Lebens haben sich daselbst in letzter Zeit zwei anerkannte sozialdemokratische Publizisten vernehmen lassen: der junge Paul Ernst, ein ausgesprungener Theologe, und der alte Liebknecht, ein Philologe. Paul Ernst brachte in Nr. 16 des Jahrgangs 1891: „Die neueste litterarische Richtung in Deutschland.“

Bevor wir Herrn Paul Ernst das Wort geben, noch einige Bemerkungen. Wir müssen dem Unterrichtsein und dem Humor unserer Leser vertrauen, daß sie namentlich im einleitenden und allgemeinen Teile des Ernst'schen Vortrags, selbst im stande und aufgelegt sind, die notwendigen Einschränkungen und Korrekturen vorzunehmen. Wir selbst werden erst später in Einzelheiten, wo die Bergewaltigung der Wahrheit zu unverschämt und der Ton des Vortragenden allzu unfehlbar kritikpäpstlich wird, mit Fußnoten für das entsprechende Gegengewicht sorgen. Hinsichtlich der selbstgefälligen und allesbesserwissenden Schnobderigkeit der Rede übertrifft dieser moderne Literatur-Sozialist die feudalen Kritikjunker z. B. in den „Grenzboten,“ sowie die gesammte altakademische Autokraten-Sippe um ein Erkleckliches. Die Extreme berühren sich. Praktisch angesehen, wäre der Wechsel der äußersten Rechten mit der äußersten Linken in allen Angelegenheiten des Geistes, der Phantasie und der höheren Kultur so wenig vorteilhaft für die Kulturbesserung, wie ein Uebergang vom Regen in die Traufe. Hier freche Junkerherrschaft, hier superkluge Pöbelei — die künstlerisch freigeborene Geistnatur, bedankt sich für beide. Der faulig gewordene Aristokratismus und der trübgährende Proletarier-Demokratismus sind gleicherweise unvermögend, als geistige Führer zu höherer Menschlichkeit der Gesell-

schaft irgendwelchen Dienst zu leisten, sie müssen beide überwunden und unschädlich gemacht werden, soll das Volk der freien Geister, der Dichter und Denker zu erfreulichen Lebensverhältnissen gelangen.

Und nun Herr Ernst, legen Sie los!



Das deutsche Bürgertum hatte seine Rolle als geistiger Führer Europas aufgegeben; Heine war der letzte deutsche Schriftsteller von europäischer Bedeutung und europäischem Einfluß; mit ihm war die Zeit der Göthe und Hegel abgeschlossen, und eine Neue Zeit begann, die des Bananenthums.

Der Boden der geistigen Produktion war das Kleinbürgertum gewesen; und diesem Kleinbürgertum ging es immer schlechter und schlechter. Die bürgerliche Revolution scheiterte. Das rote Gespenst erschien schreckenerregend am Horizont. Die rapide Ausdehnung der Großindustrie riß klaffende Lücken in seine Reihen. Und diese Großindustrie hatte sich ohne viel Zögern der alten, feudalen Gesellschaft zur Verfügung gestellt; Bismarck weigerte ihr zwar jede Teilnahme an den politischen Verhandlungen und mußte auch die preußische Aristokratie auf ihre Kosten auszusteuern; aber das verschmerzte sie; denn er garantierte ihr dafür volle Ausbeutungsfreiheit und freie Beweglichkeit, und außerdem einen kräftigen Schutz gegen das Proletariat. Das genügte ihr, sie fand das Geschäft gut.

Wie das Kleinbürgertum materiell immer mehr herunter kam, so kam es auch geistig immer mehr auf den Hund.

Die Leihbibliotheken, Lesezirkel, Journale fanden immer mehr Aufnahme und machten immer bessere Geschäfte; denn die Literatur mußte billig sein; und Billigkeit wurde das Schlagwort für Schriftsteller, Buchhändler und Publikum. Noch in der klassischen Zeit war der eigentliche Schriftsteller, der Nur-Schriftsteller keineswegs Regel; von den klassischen Sechß war es nur Klopstock gewesen. Jetzt hatten die Schriftsteller keine andere Beschäftigung, durch welche sie ihren Unterhalt verdienen konnten, sie mußten vom Schreiben leben; und bei dem Verlangen nach Billigkeit — was blieb ihnen übrig, als das allgemeine Prinzip der deutschen Produktion zu verfolgen: billig, aber schlecht? Man schrieb vielbändige Romane für die Leihbibliotheken. Der durchschnittliche Ladenpreis eines dreibändigen Romans war 9 Mark; von einem geschätzteren Autor erlebte der Roman zwei Auflagen, 2000 Exemplare. Man rechne sich aus, wie viel Honorar der Schriftsteller bekam. Man schrieb für die Familienblätter; dieselben zahlen bei kleineren Beiträgen 10—25 Pfennige für die Zeile, größere Sachen, Romane zc. entsprechend billiger.

Natürlich kann der Schriftsteller da nur bei einer sehr starken Produktivität existieren, durch welche notwendig das Talent sehr bald zum Teufel geht und nur die Routine übrig bleibt. Wie viel Bände mögen Leute wie Guplow, Göttshall u. s. w. zusammen geschrieben haben.

Das Talent ging sehr bald zum Teufel; noch schneller der Charakter; denn es verdirbt nichts so sehr den Charakter, wie ein derartiges Glend. Das deutsche Schriftstellertum wurde bald das servilste und kriecherischste; in Rußland oder Norwegen hätte Bismarck nie eine solche Korruption in der Presse ausüben können. Natürlich, servil nicht nur gegen die hohe Regierung, sondern auch gegen das hohe Publikum. Man schrieb, was das Publikum verlangte; soweit man das nicht mit gutem Gewissen konnte, weil das Talent noch nicht auf das nötige Niveau herabgedrückt war, that man es mit schlechtem Gewissen. Das war alles Eins.

Verlangt wurde der „Idealismus.“

Das Spießbürgertum hatte das Bedürfnis, sich die Wahrheit zu verbergen; es erschrock vor der wirklichen Welt, seiner eigentlichen Lage, seiner Zukunft; es wollte ein Opium. Dieses Opium gab der Idealismus ab.

Die klassische Periode hatte den Idealismus postuliert im Zusammenhang mit der bürgerlichen Philosophie vom „natürlichen Menschen“, von „Freiheit und Gleichheit“, und anderen Begriffen, aus denen man den Begriff des „Allgemein-Menschlichen“ recht gut herausdestillieren konnte. Der Idealismus, welcher jetzt verlangt wurde, war ganz etwas Anders. Jener bedeutet den Flug des Adlers, welcher aus den Lüften Alles, die ganze Welt übersteht; dieser ist die Politik des Vogels Strauß, welcher den Kopf in den Sand steckt, um nichts zu sehen. Jener betonte doch das Positive der idealistischen Arbeit, das „Wahre, Gute, Schöne“, das „Allgemein-Menschliche“, das „wahre Wesen der Dinge“ herauszuarbeiten; dieser die negative Seite: „das Häßliche aus der Kunst zu verbannen“.

Und so war die Literatur denn idealistisch. Sie entfernte sorgfältig alle „Schattenseiten“, alles „Häßliche“ und „Unschöne“; die Wirklichkeit wurde präpariert, wie ein Vogelbalg; man nahm das Fleisch heraus und stopfte Watte hinein und setzte ihn dann auf einen Damenhut, und „Seht, das ist die Kunst“ hieß es.

„In der That, wozu, dachte der Spießbürger, will ich mich aufregen, wenn ich ein Buch lese? Vergnügen will ich davon haben! Idealismus verlange ich, der mir die Wirklichkeit präpariert, der mir die Wirklichkeit verhüllt, diese unangenehme, widerliche Wirklichkeit.“

Bei den tausend Bedeutungen des Wortes „Idealismus“ war es leicht, Eins ins Andere übergehen zu lassen. Der ästhetische, moralische, metaphysische Idealismus wurde zusammen geworfen: und eine Nestheteik wurde aus dem allem zusammengebraut, die der adäquateste Ausdruck der Dichtung war. Die Julian Schmidt wurden die Leiter der literarischen Produktion.

Eins bedingte das Andere und die Erscheinungen bedingten einander gegenseitig, so daß zuletzt schwer zu sagen war: welches ist das Zweite. Die Bücherpreise waren hoch — durchschnittlich dreimal höher, wie z. B. in Frankreich — weil wegen der Leihbibliotheken zu wenig Exemplare abgesetzt wurden; und weil die Bücherpreise hoch

waren, kaufte Niemand Bücher, sondern benutzte die Leihbibliotheken. Weil man ein Buch, das man aus der Leihbibliothek liest, nur als Lesefutter gontirt, mußten die Bücher Lesefutter sein; und weil die Bücher Lesefutter waren, standen sie in den Leihbibliotheken. Noch bis zur Zeit der Gutzkow und Laube hatten die Männer lebhaften Anteil an der Literatur genommen; jetzt schwand das Interesse bei den Männern, und das Publikum rekrutirte sich aus Weibern. Die Literatur war so schlecht geworden, daß nur noch die Weiber an ihr Geschmack fanden, und weil nur noch die Weiber an ihr Geschmack fanden, wurde sie noch schlechter.

Die Zeit von 1850 — 1880 ist für das literarische Deutschland die Zeit der reinen Unterhaltungsliteratur, der Unterhaltungsliteratur sans phrase. Erst in den achtziger Jahren beginnt die Veränderung, macht sich die neue Bewegung bemerkbar.

1870 erwartete man einen allgemeinen Aufschwung der Literatur. Der Spießbürger philosophirte: Allgemeine Begeisterung — große Zeit — große Männer — davon muß doch auch die Literatur profitieren. Aber Begeisterung, Zeit und Männer fanden keinen Dichter, und Bismarck, der große Mann des Jahrhunderts, mußte sich mit den Warden des „Kladderadatsch“ begnügen.

Berlin, der Mittelpunkt des politischen Deutschlands, wurde auch der Mittelpunkt des geistigen; und der brave Spreethener, der vor dem Kriege seine „Weiße“ trank und jetzt den Champagnerpfropfen knallen ließ, der Staatsbürger, der vor 1870 mit Hasenfellen gehandelt hatte, und jetzt auf Gummirädern fährt, sie gaben die Kulturschichte ab, aus der heraus die neue, die nationale, die große Dichtung, die Dichtung der großen Ereignisse, des neuen Reichs entstehen sollte.

Welche Blamage! Alles blieb still; und außer einigen Gymnasiallehrern, welche die großen Ereignisse in Tragödien oder Epen verarbeiteten, ließ sich keine Nachtigall im Musenhain hören. Ja, 1870 — 1880, wo auch die letzten Nachzüglinge aus der Zeit vor 1850 verstummten, bildet das alleröbste Dezennium in der neuen deutschen Literaturgeschichte.

Inzwischen bestand in anderen Ländern eine theilweise bedeutende Literatur. In Frankreich hatte sie sich unter eigentümlichen Bedingungen entwickelt. Von Balzac her, diesem gewaltigen Riesen, hatte sich ein Einfluß lebendig erhalten, verkörpert in den Goncourts und Flaubert. Bei hinreichendem eigenem Vermögen hatten die Drei sich die Liebhaberei leisten können, abseits vom Zeitgeschmack zu bleiben und an die Aesthetik Balzac's anzuknüpfen, während sie freilich in ihrer Art somit ganz das Gepräge des zweiten Kaiserreichs trugen. Fanatiker der künstlichen Form, wie es unter dem Druck des Empire nicht anders sein konnte, „reine Künstler“, nicht „docteurs de la science sociale“, wie Balzac, hatten sie den revolutionären Naturalismus Balzac's konservirt, vor Allem die Theorie des Milieu. Jahrzehnte lang fast unbeachtet, wurden sie zuletzt noch auf den Schild gehoben, namentlich in Folge der Trümper Zola's.

Zola ging kühn an die Aufgabe, mit Hilfe des Naturalismus die Verkommenheit des second Empire darzustellen. Der erste Band des „Rougon-Macquart, histoire naturelle et sociale d'une famille sous le second Empire“ erschien im Jahre des Zusammenbruchs des Bonapartismus; nachdem einige Bände nicht sehr beachtet vorübergegangen waren, erregte „Assommoir“ ein außerordentliches Aufsehen. Hier war mehr als die Kritik der Kaiserzeit; hier glaubte der Bürger Gelegenheit zu finden zu einer Lösung des blutigen Räthsels der Kommune, deren Gespenst ihn noch immer drohend umschwebte. Es war nicht das Kunstwerk, das Zola berühmt machte; Balzac, Flaubert, die Goncourts, sind Größere als er; es war der Inhalt des Werkes: zum ersten Mal eine authentische Schilderung der Arbeiterklasse.

Seit „Assommoir“ machte der Naturalismus reizende Fortschritte in Frankreich. Die Vorgänger Zola's wurden wieder hervorgesucht; die jungen Talente bildeten sich nach ihnen; und in dem ersten Austausch schien es, als ob es Zola sei, der den Naturalismus gewissermaßen erfunden hatte.

Kommen wir wieder zu Deutschland zurück!

Natürlich machte der Chauvinismus zunächst einen Einfluß der französischen Literatur unmöglich. Als der Naturalismus in Frankreich immer weiter um sich griff, sah man nur, daß die französische Nation eben ganz unsittlich geworden sei. Die Folgen der ästhetischen Begriffsverwirrung machten sich geltend. Die deutsche Literatur war „idealistisch“; die Franzosen waren im Sumpf des Materialismus verkommen: und Zola — Nana — pfui, wie gemein! Die Franzosen wühlten im Schmutz; die deutsche Literatur aber erhob die Menschen zum Schönen, Wahren, Guten. Daß Naturalismus eigentlich nur ein beschönigendes Wort für Schweinerei sei, wurde von den ernsthaftesten Leuten geglaubt.

Unterdessen machte sich jedoch der französische Einfluß bei Einigen der Jüngeren geltend, welche ja naturgemäß der Ideologie zugänglicher sind.

Ganz direkt von Zola beeinflusst, sind zunächst Oskar Welten und Max Kreyer, die wohl gleichzeitig und ohne von einander zu wissen, mit dem Naturalismus angefangen haben mögen.

Zunächst Oskar Welten. Er schrieb ein dickes Buch über Zola, dem dann in demselben Verlag ein ebensolches über Daudet von einem anderen Verfasser folgte. Welten's Buch war epochemachend. Er steht natürlich noch ganz auf dem naivsten Standpunkt, sieht den Zola'schen Naturalismus als das A und O aller Aesthetik an und predigt Zola als Gott und Oskar Welten als seinen Propheten. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Oskar Welten gab sich in seinem Auftreten als Aesthetiker, wie als Novellist sehr viel bescheidener, als Herr Ernst hier glauben machen will. Er schrieb eine einzige künstlerisch wertvolle Novelle „Junge Hunde.“ Im Uebrigen bewegte er sich als selbstschöpferischer Schriftsteller nur stofflich auf dem Gebiete des Naturalismus. Künstlerisch war sein Einfluß auf die neue Richtung gleich Null. Den



Welten hat den Gegensatz der alten und der neuen Richtung in einem Schlagwort zusammengefaßt: Darstellung des Schönen und schöne Darstellung. Der alte Idealismus will das Schöne darstellen; er korrigiert die Wirklichkeit, richtet sie zu, läßt sie positiv streicht alles Häßliche und Beleidigende. Der Materialismus will schön darstellen, das heißt: naturwahr.

In der Deutung des Wortes „naturwahr“ weicht Welten jedoch von den französischen Naturalisten ab. Als Erbschaft von Balzac her war für die Franzosen in dem Begriff „naturwahr“ immer das soziale Moment eine große Hauptsache gewesen; wenn auch teilweise verdeckt unter der naturwissenschaftlichen Phrase. Der Franzose hatte den Menschen definiert als Produkt der Umgebung, des „Milieu,“ und natürlich war hier das grundbedingende die soziale Unterlage gewesen, auf welcher das Milieu entstand. Wenn der Franzose nun den Menschen „naturwahr“ darstellen wollte, so stellte er ihn dar als Produkt des Milieu; für ihn deckte sich Naturalismus und Darstellung des Menschen aus dem Milieu.

Dem Deutschen fehlte dieser materialistische und soziale Instinkt, er definierte „naturwahr“ als „in sich logisch zusammenhängend“, „in sich widerspruchsfrei“; er schied die Wirklichkeit aus der ästhetischen Betrachtung aus, verlangte nicht Übereinstimmung mit der Wirklichkeit, sondern innere logische Übereinstimmung; wobei er natürlich vergaß, daß die Logik auch nur ein Widerschein der Wirklichkeit ist. Jedenfalls schlug durch diese Deutung der Naturalismus in sein Gegenteil um; er wurde Idealismus, der sich von dem herrschenden Idealismus nur dadurch unterschied, daß er ein wirkliches System darbot, während der herrschende nur eine Phrasenzusammenstellung war.

Die Produktion Welten's entsprach seiner Aesthetik: Nirgends eine Anlehnung an die Wirklichkeit, nirgends wirkliche, nur dem Milieu entwachsende Menschen; überall nur logische Konstruktion, mathematische Berechnungen: gegeben ist dieser Charakter; gegeben sind diese Umstände; wie wird der Charakter sich benehmen; wobei „Charakter“ ein logisches Machwerk bedeutet, eine Zusammenfassung gewisser Eigenschaften unter einem Namen.

Vielleicht ist zur Deutung dieser auffälligen Erscheinung die soziale Stellung des Schriftstellers in Frankreich und Deutschland in Betracht zu ziehen. Das französische Publikum hält es nicht für anständig, Leihbibliotheken zu benutzen; es kauft sich seine Bücher; daher viel mehr Auflagen der Bücher, wie in Deutschland; in Folge dessen größere Einnahmen der Schriftsteller und damit eine ganz andere soziale Stellung, Muße und Gelegenheit, das wirkliche Leben zu studieren, Teilnahme am wirklichen Leben u. s. f. Der deutsche

---

Spott, mit dem Herr Paul die Weltensche Zola-Studie verfolgt, verdient diese Arbeit keineswegs; sie ist heute noch die gewissenhafteste und lesbarste Analyse des großen französischen Naturalisten, die überhaupt erschienen. Außerdem sollen die wuchtigen Schläge, die Oskar Welten wie kein Zweiter gegen das Leihbibliothekunwesen, gegen die Prädikatur u. s. w. geführt, ihm nach Gebühr angerechnet werden.

Schriftsteller als armer Teufel muß auf seiner Stube sitzen und zeilenweise ums Geld schreiben; er hat keine Zeit und Gelegenheit, das Leben kennen zu lernen und zu erleben; er ist darauf angewiesen, die Dinge, welche er schildert, aus seinem eigenen Kopf heraus zu spinnen.<sup>1)</sup>

Bezeichnend ist daher, daß Welten zugleich mit seiner naturalistischen Agitation eine Agitation gegen die Leihbibliotheken begann, welche freilich nicht weiter um sich griff.

Max Kreyer muß als direkter Nachahmer Zola's bezeichnet werden; er kopiert einfach. Er hat sich von unten in die Höhe gearbeitet; wenn ich nicht irre, ist er früher Reporter gewesen; und hier hätte er allerdings Gelegenheit gehabt, seinen Blick für die sozialen Erscheinungen zu schärfen. In der That hat er das eifrige Bemühen, wie Zola den Menschen als Produkt des Milieu aufzufassen; wobei allerdings schwer zu sagen ist, wie weit die direkte Nachahmerschaft geht.<sup>2)</sup>

Unter den ersten Vorkämpfern wäre dann noch zu nennen M. G. Conrad, der in geistreichen Feuilletons für die neue Richtung Propaganda machte, in seiner Produktion aber über den guten Willen nicht hinauskam.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Soferne der kluge Herr Ernst z. B. meine Benigkeit als „armen Teufel“ von deutschem Schriftsteller gelten lassen will, erlaube ich mir zu bemerken, daß diese Merkmale auf mich und eine stattliche Reihe meiner Kollegen und Kolleginnen keine Anwendung finden. Ich habe halb Europa bereist, vierzehn Jahre an verschiedenen Kulturhauptpunkten im Auslande verlebt und kein einziges Buch in weltabgeschlossener Studierstubenluft aus dem Kopfe „herausgesponnen.“ Ebenso sind Bleibtreu, Alberti, Mackay, Friedrichs, Bahr, die beiden Suttner, Frau Bon-Geb, Sophie Junghaus und viele andere Schriftsteller von Rang weitgereiste Herrschaften von umfassender Welt- und Lebenskenntnis. Die Ernst'schen Behauptungen sind eitel Flunkerei.

<sup>2)</sup> Also „Kreyer kopiert einfach“, es ist aber „schwer zu sagen, wie weit die direkte Nachahmerschaft geht.“ Das ist zum anbeißen logisch. Ein Kopist, dessen — Nachahmerschaft sich nicht kontrollieren läßt! Die Wahrheit ist, daß Kreyer in seinen „Beiden Genossen“ die erste und beste, spezifisch deutsche und bis zur mangelhaften Stilisierung grob originale Arbeiter-Novelle geschrieben hat, welche die neue deutsche Litteratur überhaupt besitzt. Kreyer ist zuerst nicht Reporter, sondern wirklicher Handarbeiter gewesen und ist als Schriftsteller ein durchaus selbstgemachter Mann. Seine Kenntnis der Arbeiterwelt ist eine ursprüngliche und keine reflektierte, wie bei dem Theologen Paul Ernst. Seine Erzählungstechnik hat mit dem Vortrag Zolas nicht die geringste Ähnlichkeit.

<sup>3)</sup> Was meine „Produktion“ im künstlerischen Wortsinn betrifft, so lege ich entschiedenes Gewicht bezüglich der Frage, ob ich über den „guten Willen hinausgekommen“ oder nicht, lediglich auf meine bis jetzt erschienenen vier Bände Novellen und fünf Bände Romane und auf die Sammlung kritischer Stimmen, die einigen meiner Bücher beigeheftet sind. Man vergleiche auch, was meine Novellen anlangt, das Urteil meines persönlichen Gegners Wolfgang Kirchbach, der in seinem kritischen Sammelwerk „Ein Lebensbuch“ (München 1885) meine novellistischen Schriften nicht mit Zola, sondern mit — Musset vergleicht! Aber noch Einz, was als Wertmaß wichtiger, denn alle Kritik macherei: dem Sozialdemokraten Paul Ernst kann's unmöglich entgangen sein, daß das verbreitetste sozialistische Blatt Amerikas meinen dreibändigen Roman „Die klugen Jungfrauen“ nachgedruckt, d. h. einfach gestohlen und mit Romanen von Zola, Jensen u. a.

Charakteristisch ist überhaupt für die neue Schule in Deutschland: Bewußt ist ihr, daß das Alte gänzlich wertlos und untauglich ist; allein dieses Bewußtsein wird meistens nicht durch klare Ueberlegung vermittelt; es entsteht mehr instinktiv durch Vergleichung mit den übrigen gleichzeitigen Litteraturen. Daher ein großes Geschrei gegen die Vertreter des Alten, das aber meistens unklar und phrasenhaft ist. Bedeutende produktive Talente lassen sich fast gar nicht erkennen; meistens ist es nur etwas höchst Mittelmäßiges, was geleistet wird, zum Teil wahrhaft unglaublich matte Werke.<sup>1)</sup>

Auseinanderzuhalten von den direkten Nachkommen Zola's sind die lyrischen Bestrebungen, eingeleitet durch die Brüder Hart. Viel Neues ist hier freilich nicht zu finden; es ist im Wesentlichen das Alte, nur mit größerem Talent gemacht. Bezeichnend für diese lyrische Schule ist auch die Anknüpfung, welche sie an die Sturm- und Drangperiode macht; schon hieraus geht hervor, daß es nicht eigentlich moderner Geist ist, der sie treibt. An die Brüder Hart schloß sich eine große Reihe ähnlicher Talente an, Wilhelm Wrent, Carl Henckel, Paul Fritsche, Erich Hartleben u. A.; ganz selbständige Elemente stehen neben ihnen, wie Freiherr von Viliencron u. s. f. Einige aus dieser lyrischen Richtung wurden durch die Arbeiterbewegung beeinflusst und begannen, Gedichte mit revolutionären und sozialdemokratischen Tendenzen zu veröffentlichen, wie Holz, Henckell, Mackay, der später Anarchist wurde, u. A. Alle sehr talentvoll, aber ohne eigentlichen tieferen Einfluß auf die Bewegung, welche namentlich auf den Roman und auch auf das Drama hintrieb. Manche, wie Conrad, wandten sich später auch dem Roman zu, aber mit sehr wenig Erfolg.

Da die Anhänger dieser lyrischen Richtung sämtlich sehr jung waren und mit großem Selbstbewußtsein auftraten, boten sie natürlich den Spießbürgern die schönsten Gelegenheiten zum Spotten. Und der Spott wurde denn auch reichlich über dieses „junge Deutschland“ ausgegossen.

in riesigen Feuilletonschnitten seinen amerikanischen Lesern vorgelesen hat. Wenn man so im Magazin der Weltlitteratur herumrändern darf, wie die freien Amerikaner, pflegt man doch nicht minderwertige Waare zu nehmen, deren Urheber „nicht über den guten Willen hinauskam"! Oder sollten gerade die amerikanischen Genossen des Herrn Ernst ein so elendes Unterscheidungsvermögen haben? Oder die tolle Laune, mit Schlechtem sich zu begnügen, wo sie das Beste erfingern können? Das wäre doch unheimlich gegen den sozialdemokratischen Katechismus gesündigt!

<sup>1)</sup> Diese Behauptung ist eben so dumm wie dreist. Dieser Kritikfabulist scheint noch keinen Roman von Alberti oder Wallot, um nur diese Feuergeister zu nennen, die von Temperament und Leidenschaft überströmen, in der Hand gehabt zu haben. Und Bleibtreus klassisches Novellenbuch „Schlechte Gesellschaft“ oder Mackays „Moderne Stoffe“ — „etwas höchst Mittelmäßiges"! Das glaubt dem werten Herrn Ernst nicht einmal das älteste Schaf im deutschen Reiche. Und so wird den deutschen Arbeitern moderne Litteraturgeschichte vorgetragen von einem Extheologen, der nicht einmal einen ehrlichen Dunst von der Sache hat. Ja, wenn's mit Abulistereien und Frechheit allein gethan wäre!

Mit ziemlich geringem Talent, aber desto stärkerer Zunge und größerer Firigkeit im Schreiben ausgerüstet, mußten Carl Bleibtreu und Conrad Alberti ein gewisses Aufsehen zu erregen. Die Beiden sind etwas älter, als die Lyrikergeneration und etwas jünger wie Kreyer und Welten; sie vereinigten sich bald mit Conrad und schufen sich in der Monatschrift „Die Gesellschaft“ ein Organ, während die Versuche der lyrischen Richtung, sich eine Zeitschrift zu gründen, verschiedentlich fehlgeschlugen.

Die Clique der „Gesellschaft“, zu welcher außerdem noch Conrad u. A. desertierten, zeigte bald eine entschiedene Physiognomie: in der Produktion den für die ganze Richtung fast typischen Would-be Naturalismus; in der Kritik Kampf gegen die alte Kunst und Verherrlichung des Naturalismus, aber beides unklar und phrasenhaft; in politischer Beziehung ist die Richtung — man kann sagen: freikonservativ; vor Allem aber stößt sie gewaltig in die Reklametrompete. Die völlige Unklarheit über alle in Frage kommenden Dinge bezeichnet vielleicht am besten Conrad Alberti; Hauptmitarbeiter der „National-“ und „Weserzeitung“, donnert er in der „Gesellschaft“ über — Bourgeoispresse; mit Bleibtreu zusammen erfindet er ein litterarhistorisches Gesetz, das schon längst von dem allbekanntesten Taine angewendet ist, u. s. f.<sup>1)</sup>

Die Situation war nunmehr diese: Welten und Kreyer stehen ziemlich allein da; indessen haben Beide, namentlich der Erstere, von dem ein Novellenband z. B. sechs Auflagen bis jetzt erlebt hat, ihr festes Publikum. Die lyrische Richtung hat eine Zeit lang eine Clique gebildet, die aber zuletzt auseinander gestoben ist. Die Clique der „Gesellschaft“ ist festgeschlossen. Ein eigentliches Publikum haben indessen die beiden Richtungen nicht; nur ausnahmsweise erlebt ein Buch von ihnen eine zweite Auflage.

Unterdessen macht sich der Einfluß einer neuen ausländischen Litteratur geltend, der norwegischen. Namentlich Ibsen und Björnson sind es zunächst, welche Aufsehen erregen.

Die Beiden sind — in der Gestalt, in welcher sie auf Deutschland Einfluß hatten — durch die norwegische Frauenbewegung emporgehoben; es ist das radikale Kleinbürgertum Norwegens, das in ihnen zu Worte kommt: eine relativ tüchtige und kräftige Klasse,

<sup>1)</sup> Der Anstoß, den hier Herr Ernst über „die Clique“ meiner Zeitschrift zusammenfasset, ist so überwältigend-grottest, daß man kaum darauf zu erwidern vermag. Die „Gesellschaft“ mit ihren bis jetzt über zweihundert Mitarbeitern aus allen Ständen und Klassen, das freieste und weiteste Organ, das sich der moderne Geist, so weit die deutsche Zunge klingt, geschaffen — und „eine Clique“! Ein Blatt, das wie kein zweites im deutschen Reich allen ehrlichen Arbeitern des Geistes offensteht, welcher politischen Gesinnung sie auch sein mögen, das ohne eine Spur von Engherzigkeit die kühnste Rede und Gegenrede gestattet, — und „eine Clique“! Und das nennt dieser extheologische Kritikus wohl der Wahrheit die Ehre geben und seine sozialdemokratischen Leser aufklären über die wirklichen Litteraturzustände in Deutschland? Niemals sind die Leichtgläubigen schmählicher irregleitet worden!

an der noch nicht so der Verwesungsgeruch des deutschen Spießbürgers zu bemerken ist. Die Aufführung der „Gespenster“ in Berlin 1887 schuf eine zahlreiche und begeisterte Zuhörergemeinde, deren Agitation durch das polizeiliche Verbot des Stückes auf das Kräftigste unterstützt wurde. Sehr charakteristisch für die Wandlung des Publikums in dieser Beziehung ist das Benehmen Oskar Blumenthal's; nachdem er 1887 in einer Kritik geschrieben hatte: „Abscheulichkeit an Abscheulichkeit . . . rohe Beherztheit . . . peinlich . . . nur wer in seinen Neigungen so tief heruntergekommen wäre, wie jene greisen Lustlinge, die nur unter Rutenstreichen ihr Blut erwärmen, konnte an diesen dramatischen Geißelungen Geschmack finden“ — führt er jetzt als Theaterdirektor „Mora“ als Kassenstück auf und bemüht er sich um Freigebung von „Gespenster“.

Die norwegische Dichtung, welche jetzt ihren Einzug hielt, ist Problemdichtung; sie stellt sich bewusst in den sozialen Kampf und spielt auch wirklich in demselben eine wichtige Rolle. Aus diesem Grunde tritt das soziale Moment in ihr natürlich sehr hervor, und in Folge dessen findet eine Berührung mit dem französischen Naturalismus statt: der Mensch wird in seiner Beziehung zum Milieu aufgefaßt. Allein man sieht überall, daß das nicht authentischer Grundsatz ist, sondern durch andere Verhältnisse von außen hineingetragen wird. Es sind im Grunde keine naturalistischen Menschen mit Fleisch und Blut, welche Ibsen und Björnson schaffen, sondern idealistische Tendenzpuppen mit etwas Hysterie.

Die Hysterie beginnt jetzt überhaupt in der Litteratur eine große Rolle zu spielen, eingeleitet durch die Ibsen und Björnson und weitergeführt durch die russischen Dichter und dann durch die neuesten Franzosen.

Fast unmittelbar, nachdem man die Norweger gastlich aufgenommen hatte, kamen die Russen in Mode. Da es sich hier nicht um Theaterstücke handelte, welche in Berlin mit einem Schlage Aufsehen erregen und dann durch den Berliner Enthusiasmus auch in der Provinz bekannt werden, sondern um Romane, so war der Prozeß der Modewirkung langsamer. Der erste Anstoß wurde wohl durch die Uebersetzung des „Kastolnikow“ von Dostojewski gegeben; Turgejew, der schon früher Einfluß erlangt hatte, war nicht genug spezifisch russisch, um Epoche zu machen. Dostojewski und Tolstoi gelangten nunmehr zur litterarischen Herrschaft.

Gleichzeitig begannen die früheren Autoritäten zu erblassen; über Zola ist man schon ziemlich hinaus; an Ibsen beginnt man eben zu zweifeln: die Russen herrschen augenblicklich unbestritten.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> „Die Russen herrschen unbestritten“! Wo? Auf dem Theater? In den Leihbibliotheken? Im Feuilleton der Tagespresse? In der „Freien Bühne“ der Herren Brahms und Kompagnie? Wir glücklichen Süddeutschen merken bei uns wenigstens nichts davon. In der „Gesellschaft“ haben sie nie geherrscht und werden sie nie herrschen. Wir sind sogar so frei, den Grafen Tolstoi abgeschmackt und langweilig zu finden. — Und was Ibsen und Björnson schaffen,

Die Aesthetik der Russen ist naturalistisch; aber sie haben noch ein Besonderes; das ist ihr intuitivistischer Zug. Sie beschränken sich nicht auf die — Zola sagt „wissenschaftliche“ — Darlegung des Individuums aus dem Milieu; das ist nur das Größte; sie bringen noch viel tiefer ein in die eigentliche Seele des Dargestellten und legen diese mit allen ihren Falten und Fältchen auseinander; alles Geheimnisvolle, Triebhafte, Unerklärliche wird geschildert; und naturgemäß, während die Franzosen mit ihrer Sucht, Alles aus dem Milieu zu erklären, oft platt werden, werden die Russen mit ihrer Manie, Alles aus dem tiefsten, unerforschtesten Innern herauszuholen, oft pseudotieffinnig. Eine Notwendigkeit für die russische Art ist auch, daß der Dichter im letzten Grund immer nur sich selbst schildern kann, denn das Triebhafte kann man eben nur an sich selbst studiren. Dadurch werden aber bedenkliche hysterische Erscheinungen erzeugt. Zu Allem kommt noch eine eigentümliche Sozialphilosophie, welche sie beherrscht, Ideen von einer Art christlichem Kommunismus, Rückschrauben der Kultur u. s. f. Auch in dieser Philosophie steckt viel Hysterisches; so namentlich die allgemeine Liebeseligkeit.

Das Publikum ist für die Hysterie aber sehr empfänglich. Man muß sich überhaupt vorstellen, daß es sehr nervöser und empfindlicher Natur ist; Alles macht auf dieses Publikum Eindruck, das Heterogenste, was es geben kann. Die häufigen Wendungen und Schwentzungen macht außerdem nicht das ganze Publikum mit, sondern natürlich nur der empfindlichste und nervöseste Teil; von den ersten Zolajüngern bis jetzt hat immer eine Auswahl stattgefunden; die unempfindlicheren blieben stets zurück; und man muß bedenken, daß überhaupt von Anfang an die Weiber das größte Kontingent zu diesem Publikum stellten.

Gleichzeitig gerät in Frankreich der Zola'sche Naturalismus in's Wanken; die „Symbolisten“, „Decadenten“ und „Intuitivisten“ lösen ihn ab.<sup>1)</sup> So weit ich verfolgen kann, stehen sie sämtlich mehr oder weniger unter dem Einfluß der Russen, welche durch M. de Vogüé einen sehr geschickten Interpreten für Frankreich bekommen haben. Außerdem greift man wieder auf die Vorgänger Zola's zurück, namentlich Flaubert, die Goncourts und Stendhal.

1889 erschien ein Band Skizzen von Arno Holz, einem Deserteur aus der Lyrischen Richtung, und Johannes Schlaf „Papa Hamlet“, welcher zu den vorhandenen eine neue Richtung inaugurierte, und der aus den bisherigen Einflüssen zu verstehen ist.

---

sind ausschließlich „idealistische Tendenzpuppen mit etwas Hysterie“? O Sie gesunder Kenner und theologischer Unfehlbarer, Ihre Kritikaerei ist schlimmer, als Hysterie, denn sie ist offener Gehirnschwund.—

<sup>1)</sup> „Lösen ihn ab“! Ist das eine Ablösung, wenn neben einer stämmigen Eiche schlanke Tannen und Fichten aufwachsen oder allerlei kleineres Pflanzenwerk aufschießt? Die Eiche bleibt Eiche und behauptet ihren wurzelmächtigen Standort, was auch ringsum an neuer Vegetation sich zeigen möge.

Das Wesentliche in dem Buch war die neue Form; es wurde hier der Versuch gemacht, durch reine Wiedergabe des äußerlich Wirklichen ein künstlerisches Bild zu schaffen; also es werden gegeben: die Reden der Personen; kurze Notizen über die Umgebung; ihre Bewegungen werden erzählt; weiter nichts; namentlich nicht der den früheren Naturalisten der Zola'schen Schule so wichtige psychologische Zusammenhang und auch nicht die intime Seelengeographie der Russen.

Ganz ohne Vorbilder ist das nicht; namentlich die Manier von Flaubert im „Saint Antoine“ und die Art der Gypse haben gewisse Ähnlichkeiten mit dieser Methode.

Holz und Schlaf sind das, was man „reine Künstler“ nennen kann, Fanatiker der Form, die alle anderen Bestrebungen neben den rein formalen verachten; sie halten sich deshalb fast absichtlich und ängstlich von Allem fern, was sie hiervon abziehen könnte, namentlich von allem Sozialen, trotzdem Holz, wie seine früheren Gedichte beweisen, sich zur Sozialdemokratie bekennt.

Aber der Einfluß des Sozialen machte sich schon dadurch bemerkbar, daß sie in dem allgemeinen Zuge stehen. Die Abhängigkeit des Menschen von seinem Milieu, wie sie bei Zola erscheint, gestaltet sich bei ihnen so, daß Persönlichkeit und Milieu geradezu verschwimmen.

Jedoch, um diese Zusammenhänge klar zu machen, muß ich mir eine scheinbare Abschweifung in die Philosophie erlauben.

Die alte Kunst faßt den Menschen als einzelnes Individuum mit einem freien Willen. Sie nennt das „Charaktere schaffen“. Der Mensch hat bei ihr einen Charakter, man weiß nicht woher — der Wille ist ja frei — und nach diesem prästabilierten Charakter handelt er.

Die Lehre vom „freien Willen“ ist durchaus kein bloßes Schuldogma, wie es scheint, sondern ein Abglanz wirklicher Verhältnisse; sie ist das Produkt einer Zeit, wo die Intelligenz vom sozialen Leben entfernt war und — Jeder philosophirt nur aus seinen eigenen Erfahrungen heraus — demgemäß den Zusammenhang ihres Wollens mit ihrem sozialen Müßen nicht merkte; so war es, als die Intelligenz in den Klöstern saß und so lange sie eine Art Schmarozerleben an Höfen und bei Mäcenen führte. Erst als die Litteratur Waare wurde und die Schriftsteller von ihrer litterarischen Produktion lebten, gingen ihnen die ökonomischen Beziehungen auf, und damit die Erkenntniß, daß das Wollen des Menschen durch die Verhältnisse bedingt ist, in denen er lebt. Allerdings fand der „freie Wille“ auch jetzt noch häufige Kämpen, aber nur unter den Theologen und Juristen und was mit ihnen zusammenhing und mit ihnen den Kampf für gewisse notwendige Fiktionen der bürgerlichen Moral führte. Alle Uebrigen in der Intelligenz, die sich freier halten konnten, wandten sich immer mehr der Anerkennung der sogenannten Unfreiheit des Willens zu; der sogenannten, denn mit der Freiheit

verschwindet schließlich der Begriff des Willens selbst, und es bleibt nichts übrig, als eine Reihe kausal verbundener Wahrnehmungen; ein Teil von ihnen, der früher zusammengefaßt als „Ich“ eine besondere Stellung eingenommen hatte, sinkt zu dem Wert der übrigen Wahrnehmungen zurück. So wird im alten Naturalismus bei Zola die Persönlichkeit aus dem Milieu erklärt, nachdem sie in dem früheren Idealismus als absolut hingestellt war; in der neuesten Richtung verschwindet sie ganz; sie ist gleichwertig mit dem Milieu, und das Gespräch einer Person hat für den Schriftsteller nicht mehr Bedeutung, wie das Knacken eines Stuhles. <sup>1)</sup>

Notwendig kommt man auf diese Weise zur Technik der Momentphotographie. Ein Interesse haben nur noch die Wahrnehmungen, und Aufgabe der Künstler wird es jetzt, die Wahrnehmungen der Momente möglichst vollständig zu Papier zu bringen. Was früher behagliche, zusammenhängende Erzählung, Schilderung, Auseinandersetzung, Darlegung war, das verwandelt sich jetzt in eine Reihe unzusammenhängender, blitzartig aufgefaßter, nervöser Szenen.

So etwas kann man natürlich nicht jedem Publikum bieten; eine derartige Kunst verlangt eine reizbare, nervöse, schnell assoziierende, empfängliche Gesellschaft, eben jene siebenmal destillierte Gesellschaft, welche sich aus den geschilderten Wandlungen seit dem Einflusse Zola's gebildet hat; natürlich ein sehr kleiner Kreis — man nennt es mit dem Kunstausdruck „Gemeinde“.

Von selbst drängte diese Manier zum Dramatischen; nicht zum Drama, sondern zur dramatischen Form. Diesen nächsten Schritt that Gerhard Hauptmann mit seinem Stück „Vor Sonnenaufgang“.

Hauptmann ist in diesem Stück noch weit entfernt von der feinen, nervösen Kunst in „Papa Hamlet“; er geht hier noch sehr derbknöchig einher; er läßt sich sogar vom Sozialen so beeinflussen, daß sein Stück ein Tendenz- und Problemstück wird, ganz noch in der Manier von Ibsen und Björnson. Der neuen Art entsprechend ist nur die Sprache.

Die Technik der Momentphotographie einmal anerkannt, mußte die Sprache eine ganz neue werden; wenn man die wirklichen Wahrnehmungen des Moments wiedergeben wollte, so mußte man auch die wirkliche Sprache der Menschen geben, man mußte die Menschen so sprechen lassen, wie sie sprechen, und nicht, wie sie etwa schreiben würden. Die Richtung hat denn auch einen konsequenten Impressionismus der Sprache ausgebildet; und da aus unten anzuführenden Gründen Hauptmann's Stück ein großes Aufsehen erregte, während der Novellenband von Holz und Schlaf relativ unbeachtet vorübergegangen war, so knüpfte sich an dieses Stück und seine Sprache eine sehr lebhafte Bewegung.

<sup>1)</sup> Für welchen Schriftsteller, großer Verschweiger von Namen und Werken, wo sie gerade am deutlichsten und lautesten ausgesprochen werden müßten, — für welchen Schriftsteller? Wir bitten um greifbare Beweisstücke!



Da das Stück Tendenzstück ist, so ist es nötig, über seinen Inhalt Etwas zu sagen. Der Held ist einer jener wohlmeinenden bürgerlichen Idealisten, welche sich einbilden, Sozialdemokraten zu sein; er hat sich eine eigene, zum Teil etwas komische Moral zuge richtet, von der er meint, daß sie sehr radikal ist, weil sie sehr radikal ausieht.

Die Tendenz ist sehr bezeichnend; der idealistischer empfindende Theil des Bürgertums wird zur Sozialdemokratie getrieben; daß die Betreffenden nun wirkliche Sozialdemokraten sind, ist ja natürlich nicht zu verlangen; ein Dichter hat eben andere Dinge zu thun, als Nationalökonomie zu studiren.<sup>1)</sup>

Das Hauptmann'sche Stück würde wohl gleichfalls auf den engsten Kreis der „Gemeinde“ beschränkt geblieben sein, wenn ihm nicht ein besonderes Glück passirt wäre durch Gründung der „Freien Bühne“.

In Paris hatte ein Theater-enthusiast, Antoine, ein „Théâtre libre“, wo er naturalistische Stücke, die sonst nicht gegeben wurden, auführte. Die äußere Form war ein Verein; die Mitglieder bezahlten einen Jahresbeitrag, von dem die Stücke und die Kosten der Aufführungen bestritten wurden. Einige Berliner Schriftsteller, welche der neuen Richtung nahe standen, beschloßen, den Versuch einer ähnlichen Unternehmung für Berlin zu machen in Gestalt der „Freien Bühne“. Das Publikum, welches sich sehr schnell dazu einfand, bestand zum Teil aus den oben geschilderten Kreisen, zum Teil auch aus den in jeder großen Stadt vorhandenen gewöhnlichen Premierenbesuchern. „Vor Sonnenaufgang“ wurde von der „Freien Bühne“ aufgeführt und erregte ein großes Aufsehen und einen großen Skandal; mit einem Male war jetzt die neue Richtung aus dem engen Kreise ihres Anhanges in die weitesten Schichten des Berliner Bürgertums gedrungen; die Buchausgabe wurde rasend gekauft — in kurzer Zeit fünf Auflagen — das Stück wurde auf einem andern Theater öfter wiederholt u. s. f. Das böotische Berlin war mit einem Male Litteraturstadt geworden und Karl Frenzel, einer der anerkanntesten Vertreter der alten Richtung und Redakteur der „Nationalzeitung“ jammerte: „wir gleiten abwärts auf der schiefen Ebene zum sozialen Staat . . . man hätte nur sehen müssen, mit welcher Begeisterung die Zuschauer die sozialdemokratischen Tendenzen annahmen . . .“

Eins der nächsten Stücke der „Freien Bühne“ war dann ein Drama von Holz und Schlaf, „Die Familie Selicke“. Die Sprache war nun nicht mehr neu; desto neuer war die dramatische Technik. Mit der alten Technik war völlig gebrochen; es war nur das Prinzip befolgt: ein einfaches Stück Leben, wie es ist, auf die

<sup>1)</sup> - Wiederum eine selbstgefällige Behauptung ins Blaue hinein! Es sind uns bereits eine Anzahl jüngerer Schriftsteller und Dichter bekannt, die in der Nationalökonomie jedenfalls solider beschlagen sind, als Herr Ernst in der Kritik und wohl auch in der Wirtschaftslehre. —

Bühne zu bringen, mit allem im Sinne der alten Kunst Neben-  
sächlichen und Ueberflüssigen. Bemerkenswert ist auch das Fehlen  
jeder Tendenz; die Künstler kommen hinter ihrem Werk in keiner  
Weise zum Vorschein.

Es folgte dann noch ein neues Stück von Hauptmann, „Ein  
Friedensfest“, welches eine Entwicklung des Dichters nach der Seite  
von „Familie Selicke“ zeigt.

Halb und halb dieser letzten Richtung zurechnend ist auch Her-  
man Bahr, der nach einem sehr schwachen sozialistischen Tendenz-  
stück „Neue Menschen“ jetzt mit einem Roman „Die gute Schule“  
hervorgetreten ist, in welchem das Bestreben nach Anschluß an die  
neueste russisch-französische Richtung sehr erkennbar ist. —

Gerade in der Kunst, wo die rein geistigen Beeinflussungen so  
sehr eine Hauptrolle spielen, ist es natürlich sehr schwer, überall die  
materialistischen Beziehungen nachzuweisen. So oft wird ein Künstler,  
sogar eine Schule, beeinflusst durch einen Andern, der ganz anderen  
sozialen Verhältnissen entsprungen ist. Oft gehen da die sonderbarsten  
Kreuzungen vor. So ist z. B. Turgenjew in seiner letzten Zeit  
von Boccaccio abhängig gewesen. Auch spielen da die Selbsttäusch-  
ungen und die Mystifikationen durch die herrschende Phrase eine  
große Rolle. Z. B. die gegenwärtige russische Litteratur ist ent-  
standen in den vierziger Jahren und hängt eng mit dem Aufschwung  
des Bürgertums, Aufhebung der Leibeigenschaft, dem Liberalismus  
Alexander's II. zusammen; aber sie hat teilweise Mäuren, die dem  
geradezu widersprechen; sogar Turgeniew, in dem neben Pissemski  
die bürgerlichen Tendenzen der Richtung am klarsten hervortreten,  
hat sehr oft Stoffe aus dem Proletariat, und in einer Behandlung,  
wie sie ein begabter sozialistischer Schriftsteller nicht anders haben würde.

Wenn ich also einige Züge zu einer materialistischen Deutung  
der gegenwärtigen litterarischen Bewegung in Deutschland gebe, so ge-  
schieht das nur mit großer Reserve.

Zunächst das Publikum.

Großenteils besteht es aus Weibern, da die Männer schon seit  
einer Generation sich an der Litteratur nicht mehr betheiligen; haupt-  
sächlich in Folge der größeren Thätigkeit und vermehrten Sorgenlast,  
welche der Rückgang ihrer Klasse ihnen auferlegt. Indessen sind  
natürlich auch Männer darin.

Diese Leute sind „Idealisten“; aber es ist ein Idealismus auf  
der materiellen Basis des Reichthums, mit dem man es hier zu thun  
hat. Diese Leute sind gebildet; sie haben schrecklich viel gelesen; sie  
haben ihre „eigene Meinung“, namentlich auch in politischen und  
sozialen Dingen; sie sind vorurteilsfrei; sie „stehen auf der Höhe  
der Zeit“. Namentlich viele jüdische Elemente sind unter ihnen.  
Sie fühlen sich als die geistige Elite der Nation. Im Grunde eine  
Gesellschaft, die sehr harmlos ist, hinter der aber auch nichts steckt. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Nein, absolut nichts. Ganz hohl, leer. Selbstverständlich. Herr Grust

Die Schriftsteller sind durchgängig junge Leute, mit gleichfalls sehr starkem Selbstbewußtsein, die gleichfalls sehr viel gelesen haben und gleichfalls ihre „eigene Meinung“ besitzen. Es sind die idealistischen Elemente der Bourgeoisie, als Schriftsteller überhaupt, besonders als Vertreter einer noch nicht durchgedrungenen Richtung, deklariert; wobei eine Wechselwirkung stattfindet: weil sie deklariert sind, stehen sie idealistisch der Bourgeoisie gegenüber und interessieren sie sich für das Proletariat, und weil sie das thun, sind sie deklariert. Teilweise glauben sie, mit ihrem Interesse dem Proletariat sehr viel zu schenken, und sind nicht wenig stolz auf ihre „Mission“. Mit großer Vorliebe werden Stoffe aus dem Proletariat behandelt; zum Teil ist das schon bestimmende Modorichtung geworden, so daß die Stoffwahl direkt unter dem litterarischen Einfluß geschieht und durch die sozialen Momente so wenig bedingt wird, wie etwa die große Vorliebe für trunksüchtige Individuen, oder in der russischen Litteratur für Wahnsinnige.

Die Schriftsteller der Richtung sind jung und sind der Regel nach Deklarierte. Die Bohème ist das soziale Milieu, aus dem die neue litterarische Richtung hervorstößt — wie das übrigens auch in Norwegen mit der neuen Generation der Fall ist. Das Publikum rekrutiert sich aus bestimmten, durch eine gewisse Intelligenz und Freiheit ausgezeichneten Schichten des Bürgertums.

Daß sich aus diesen Elementen die Litteratur der Zukunft entwickeln wird, ist natürlich kaum anzunehmen. Das Prophezeien ist ja freilich ein gewagtes Ding. <sup>1)</sup> Aber sehr wahrscheinlich wird die Richtung über ein beständiges Experimentieren nicht hinauskommen. Die Kunst der Zukunft wird auf ganz anderen sozialen Grundlagen aufgebaut sein.“



Soweit der vortreffliche Herr Paul Ernst. Zu seiner Charakteristik wollen wir nur noch anführen, daß er ein fleißiger Mitarbeiter der Brahmischen Wochenschrift „Freie Bühne“ und emsig daran gewesen ist, die Berliner „Volkstribüne“ höchst geistreich zu Tode zu redigieren. Und nun zu einem Alten aus dem gleichen Unfehlbarkeits-Orden!

In einem „Brief aus Berlin“ vom 17. Februar 1891 giebt Herr W. Liebknecht in der gleichen Wochenschrift folgenden kritischen Erguß zum Besten:

behauptet's, das genügt. Vollkommen. Nur hinter Paul Ernst, der einen solchen Gallimathias verzapfen darf, und hinter seinen Genossen, die einen solchen Gallimathias um gutes Geld erwerben und mit gutem Appetit verdauen, steckt etwas. Etwas Enormes. Leider ist dieses Enorme nicht ganz so „harmlos“, wie die von Herrn Ernst so überaus nichtig und lächerlich befundene Gesellschaft.

<sup>1)</sup> Schadet nicht. Wagen Sie's nur immerhin, Herr Ernst, das Prophezeien. Es steht Ihnen sicher so gut wie das Uebrige, und auf etwas mehr oder weniger Blamage kommt's auch nimmer an. —

„Sagen Sie uns doch einmal Ihre Meinung über das „jüngste Deutschland!“ wurde ich dieser Tage sehr dringend aufgefordert, und da dies nun schon mindestens das duzendste Mal war, so will ich wenn auch nicht meine ganze Meinung, doch Einiges davon sagen.

Ich habe das „junge Deutschland“ gekannt, welches aus dem Boden des noch jugendfrischen Liberalismus hervorgewachsen ist. Und als ich erfuhr, daß nun ein „jüngstes Deutschland“ erstanden sei, da dachte ich, es müsse zu dem modernen Sozialismus in einem ähnlichen Verhältnis stehen, wie weiland das junge Deutschland zu dem inzwischen auf den Aussterbeetat gesetzten Liberalismus, dessen Weltanschauung mehr und mehr von der sozialistischen verdrängt wird. Da ich keine Zeit habe ins Theater zu gehen und nicht dazu kam, die Vorstellungen der „Freien Bühne“ zu besuchen, so blieb ich längere Zeit bei diesem meinen Glauben, bis ich, meiner Unwissenheit mich schämend, daran ging, die mir von Freunden des „jüngsten Deutschlands“ empfohlenen „besten Stücke“ der Hauptvertreter dieser Schule zu lesen, — und da wurde mir denn eine gründliche Enttäuschung bereitet. Ich will weder Namen nennen, noch mich jetzt in eine literarische Kritik einlassen, ich will nur feststellen: der Hauch der sozialistischen, oder meinetwegen auch nur der sozialen Bewegung ist nicht auf die Bühne des „jüngsten Deutschland“ gedrungen.

Die Fragen, welche das lebendige Geschlecht in zwei schroff einander gegenüber stehende Heerhaufen trennen, sind für das „jüngste Deutschland“ nicht vorhanden. Und, wenn wir von dem gemeinsamen Zeitgepräge absehen, das jede Epoche den ihr entstandenen Schöpfungen des Geistes aufdrückt, könnten die Bühnenstücke des „jüngsten Deutschland“ sehr wohl auch einer früheren Periode entstammt sein, in der es noch keine sozialistische Bewegung gab. Das einzig Junge am „jüngsten Deutschland“ ist sein Name.

Wer die dramatischen Werke Shakespeare's kennt, der kennt das England der Königin Elisabeth und die Kulturwelt am Ende des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts. Sie spiegeln ihre Zeit wieder. Wer die Bühnenstücke des „jüngsten Deutschland“ inwendig und auswendig kennt und nur sie kennt, der weiß nichts von der Gegenwart, dem ist sie ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch — wie dem „jüngsten Deutschland“ selbst. Die Thatsache steht fest — Jeder, der unbefangen urteilt, wird mir beipflichten müssen — und wenn man genauer nachdenkt, erscheint sie auch sehr natürlich.

Daß die Gedanken und Gefühle, die in der Gegenwart jeden denkenden und fühlenden Menschen beherrschen, und um welche der „große Kampf der Zeit“ gekämpft wird, — ein Kampf der Geister und Interessen, von dem man mit weit mehr Recht sagen kann, daß an Ausdehnung und innerlicher Kraft seines Gleichen auch nur annähernd niemals gewesen ist — daß diese Gedanken und Gefühle, die, um einen landläufigen Ausdruck zu gebrauchen „in der Luft liegen und überall herausschwitzen“, nicht auf die Bühne des „jüngsten Deutschland“ gedrungen sein sollen, hat auf den ersten Blick etwas

Rätselhaftes. Allein gerade die Intensivität und Allgemeinheit des Kampfes giebt den Schlüssel des Rätsels. Noch zwar hat das Prophetenwort des Dichters vom scharf abgegrenzten „Hüben“ und „Drüben“ sich nicht vollständig verwirklicht, aber mit Sturmeseile nähern wir uns der Erfüllung, und Alles, was von dem Odem der Zeit angeweht worden ist und Kraft hat zu kämpfen, das kämpft „hüben“ oder „drüben“. Und der Kampf schließt die Kunst aus. Man kann nicht zwei Herren dienen: nicht gleichzeitig dem Kriegsgott und den Musen. „Leier und Schwert“ vertragen sich zur Not miteinander während der Romantik des Freischaaren-Geplänkels vor dem ernsthaften methodischen Krieg, — wäre jedoch Theodor Körner nicht schon auf der Schwelle des Krieges erschossen worden, im Krieg selbst würde er die Leier nicht lang mitgeführt haben.

Genug — so mächtig ist die Anziehungskraft der Schlachtrufe, die heute in den zwei Lagern der kämpfenden Welt ertönen, daß, wer den Ruf vernommen hat, ihm auch folgen muß, — folgen, wie der Schiffer dem Lockgesang der lieblichen, goldlockigen Loreley, — und daß er, keinen Blick rückwärts gewandt, und vorwärts schauend nach dem Feind, sich hineinstürzen muß in den Strudel der wogenden Schlacht.

Das alte, junge und jüngste Deutschland — ohne „Gänsefüßchen“ — welches für die soziale Bewegung ein Verständnis hat, kämpft, und das welches nicht kämpft, hat kein Verständnis für sie. Und das kämpfende Deutschland hat keine Zeit zum Dichten.

Ich weiß, ich werde da auf manchen Widerspruch stoßen — ist doch neulich ein Produkt des „jüngsten Deutschland“ — „Sodom's Ende“ in einem hiesigen Blatt mit „Figaro's Hochzeit“, der ewig jungen Revolutions-Duverture, verglichen worden! Von der Gegenwartsgeschichte gilt das Voltairesche Wort von der *fable convenue* — dem konventionellen Märchen — in vielleicht noch höherem Maße als von der Vergangenheitsgeschichte. Unsere Zeit ist nicht bloß die Zeit wunderbar üppigen, an die Urwelt erinnernden organischen Wachstums, sondern auch nicht minder üppig sich bethätigender künstlicher Mache. Zu keiner Zeit ist so fleißig und so viel gewebt worden am Webstuhl der Zeit — zu keiner Zeit war aber auch die Waarenfälschung so verbreitet, so raffiniert und so methodisch. — Lassen wir nun das „jüngste Deutschland“ und wenden wir uns einem Thema zu, das uns mit wirklicher Jugend und Jugendkraft in Berührung bringt. — — —

Da haben wir die Kritikgescheidigkeit der Sozialdemokratie à la Liebtnecht. Sie ist nicht ganz so profund und frechschmauzig wie die des Herrn Paul Ernst, läßt aber an Voreiligkeit und Absprecherel in's Blaue hinein auch nichts zu wünschen übrig. Man sieht aus diesen Proben, daß der sozialdemokratische Größenwahn und Unfehlbarkeitsbünkel auch auf litterarisch-kritischem Gebiete schon recht verlockende Früchte zu zeitigen beginnt.

Wir geben noch eine dritte Probe, worin, im Gegensatz zu der

Zolaverachtung des Herrn Paul Ernst der Franzose Zola über den Schellenkönig gelobt und der vaterländischen realistischen Kunst die dichterische Kraft und der sittliche Ernst schlangweg abgesprochen werden.

Im nichtpolitischen Teil der „Münchener Post“ erschien ein nicht unterzeichneter Aufsatz „Der sozial-naturalistische Roman“ mit folgendem Wortlaut:

„Im Vordergrund jeder Dichtung steht der Mensch, in seinem Hassen und seinem Lieben, seinem Streben und seinem Irren. Aber der Mensch ist nicht aufzufassen als Einzelwesen, man muß ihn sehen im Verhältniß zu seiner Zeit, zu seinen Lebensbedingungen.

Sieht man den Menschen auf diese Weise an, im Zusammenhang mit den äußeren Lebensumständen, so berücksichtigt man, wie der Franzose sich ausdrückt, das Milieu, d. h. man erklärt den Menschen als ein Produkt seiner Zeit und seiner Lebensweise. Schon der große Materialist Bogt hat gesagt, „der Mensch ist die Summe von Eltern und Ammen, von Ort und Zeit, von Luft und Wetter, von Licht und Schall.“

Noch größere Wirkungen als die äußeren Umstände auf das Einzelwesen konstatieren jedoch die allmählich weiter um sich greifenden, immer tiefer Wurzel fassenden sozialökonomischen Forschungen, der Sozialismus. Der Sozialismus berücksichtigt nicht nur die natürlichen, sondern auch die sozialen äußeren Umstände. Die Herrschaft des Kapitals hatte begonnen und bestimmte die Lebensweise der arbeitenden Klasse und damit deren Empfindungsleben. Niedergedrückt, erstickt wurde das Innenleben des Arbeiters durch die kapitalistische Produktionsweise, die Ueberarbeit erschlaffte Geist und Körper, Krankheiten entstanden in Folge der schlechten Nahrung, der atembenehmenden niedrigen Luft in den Fabriken. Der Mensch hatte aufgehört ein Individuum zu sein, er war Klassenmensch geworden, weniger noch, ein Produkt, eine Sache, verstümmelt durch die Knechtung des Kapitals. Gegen diese Beobachtung konnte sich die Dichtung nicht verschließen, als oberste Verkünderin der Leiden der Menschheit, als Anklägerin, als Richterin. Der Sozialismus als Wissenschaft wurde in der Dichtung zum sozial-naturalistischen Roman. Und unter den Dichtern dieser Schule steht in erster Reihe, als Führer, als Meister: der Franzose Emil Zola. Er hat in seinen Werken, vor allem im „Germinal“, den Menschen als Produkt der Lebensweise geschildert, unterjocht von dem Druck der Verhältnisse. Nicht die Arbeiter sind für ihre Verbrechen und Laster verantwortlich, sondern der Moloch Kapital, der alle mit Drachengift angeifert und wehrlos und willenlos macht. Zola zeigt die arbeitende Klasse als hingewürgte Opfer des Kapitalismus. Hier, steht der französische Dichter auf demselben richtigen Standpunkt wie der Sozialist Engels, der da sagt: „Dafür, daß ihre Moralität den Versuchungen nicht widersteht, sind die niederen Klassen ebensowenig zu tadeln, als wenn ihr Körper in Folge der schädlichen Einflüsse ihrer Umgebung den Typhus bekommt.“

Durchwegs sind bei Zola die Arbeiter mit-leiderregende Opfer, prostituiert durch das Kapital. Einzelne, oder auch viele, werden einwenden, daß auf diese Weise die freie Verantwortung des einzelnen Menschen aufhört, daß der Verbrecher zuletzt selbst ein Opfer und kein Verbrecher sei. Und wäre diese Annahme so falsch? Ist's nicht ungerecht, die äußeren Umstände so gar nicht zu berücksichtigen, die den Verbrecher zum Verbrecher gemacht, ist's nicht ungerecht, das Milieu außer Acht zu lassen? Das Individuum im Bann des Milieu zu schildern — das ist die hohe, sittliche Aufgabe des sozial-naturalistischen Romans. Leider hat die deutsche naturalistische Schule ihre dichterische Mission, anzuklagen und zu trösten, bis jetzt ganz außer Acht gelassen. Sie schildert wie sich eine Kolette ihr Stumpfband abnimmt, oder ihr Korsett anzieht — als Opfer der heutigen gesellschaftlichen Lebensweise wird das Mädchen nicht erklärt. Teils fehlt die dichterische Kraft, teils der sittliche Ernst. Einen sozial-naturalistischen Roman hat Deutschland noch nicht aufzuweisen. Dessen ungeachtet hat ein Organ der jüngstdeutschen Litteratur den Mut folgenden Passus zu schreiben: „. . . ist es meine ernste Ueberzeugung, daß Zola für unsere junge aufstrebende deutsche Litteratur nicht länger als Führer angesehen werden kann. Vor Allem ist Zola ein viel zu unbedeutender, viel zu wenig wahrhaftiger Psychologe, ein gar zu tief in unfruchtbare Schwarzseherei geratener Melancholiker, ein zu schwerfälliger, umständlicher, pedantischer Berichterstatter und Wissenschaftler, als daß er nicht von der überall auf Individualismus, Fortschritt und frische freudige Beweglichkeit ausgehenden deutschen Litteratur durch eine chinesische Mauer geschieden sein sollte.“ Also, man erklärt dem sozial-naturalistischen Roman den Krieg, ihm und seinem Schöpfer Zola. „Zola kann nicht mehr als Führer angesehen werden.“ Gut, wenn es die deutschen jungen Dichter so wollen. Wir halten aber an Zola fest; denn er hat uns Wirkliches geschaffen. Die „Jüngstdeutschen“ vertrösten uns aber immer auf die Zukunft. Da das Gebiet des sozial-naturalistischen Romans aber noch lange nicht erschöpft, wollen wir die Zukunft der deutschen naturalistischen Schule abwarten. Vielleicht geht es doch noch mit ihr.“

Der ungenannte Verfasser dieser Studie besleißigt sich wenigstens eines anständigen Tones. Auch hat der Mann ein gutes Herz, er gibt uns noch nicht ganz auf. Im Punkte positiver Kenntnis in dem, was der Naturalismus bis heute in Deutschland Starkes und Schönes hervorgebracht, ist er freilich auch kein großer Held, und wollte man ihm ordentlich auf den Zahn fühlen, er würde mit Glanz durchs moderne Litteraturexamen fallen. Er kennt keine anderen moderne deutsche Autoren als solche, welche nichts weiter schildern, „als wie eine Kolette ihr Strumpfband abnimmt oder ihr Korsett anzieht“ — damit verrät er eine Belesenheit in unserem neuesten Schrifttum, die ihm höchstens den letzten Platz auf der Eselsbank der Litteraturbesessenen sichern würde. Immerhin ließe sich mit diesem Mann noch am ersten reden. Obwohl auch er das Kind mit dem Bade

ausschüttet, macht er doch nicht den Eindruck des Fanatikers, wie seine Genossen vom sozialkritisch-litterarischen Handwerk. In einigen seiner Andeutungen steckt ein Körnchen ehrlicher Wahrheit. Aber man wird uns Modernen die Unbescheidenheit gestatten müssen, daß wir den Sozialdemokraten gegenüber, die im Fordern niemals faul gewesen sind, mit diesem Körnchen uns nicht zufrieden geben. Wir fordern, soweit menschenmöglich, die ganze Wahrheit, die volle Ehrlichkeit! Und wir fordern sie nicht bloß für irgend eine Partei, wir fordern sie unterschiedslos für das ganze Volk!

## Schluß.

Die Sozialdemokratie ist nicht aus Vorsatz oder spezieller Bosheit der Menschen entstanden; sie ist weder das Produkt des Ehrgeizes ihrer dormaligen Führer, noch das Produkt des Herdengenüßes ihrer Anhänger. Freund und Feind, Willige und Widerwillige, Fanatiker und Dusekköpfe, Vorwärtsbränger und Rückwärtstreiber — sie alle haben an ihrer heutigen Gestalt und Beschaffenheit mitgearbeitet.

Das Gleiche gilt von der Moderne in Kunst und Dichtung. Das Fahnenwort „Moderne“, als Gegensatz zu der akademisch verfaschusterten „Antike“, ist ein Schlagwort wie ein anderes, das der Tag bringt und wieder nimmt, ohne daß die Bewegung selbst dadurch in ihrem naturgesetzlichen Wesen verändert würde.

Der wirtschaftliche und politische Radikalismus der Einen, wie der kritische und künstlerische Radikalismus der Andern ist, vom höchsten Standpunkt ruhiger Weltanschauung angesehen, freilich nur von scheinbarer Gefahr und Furchtbarkeit. Es ist auf unserem Planeten in allen Stücken dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, daß die Kronen in der Luft, die Wurzeln im Erdboden und die Stämme hübsch in der Mitte bleiben. Mit dem Weizen wächst immer und überall das Unkraut, und es gibt schwereren und leichteren Weizen, erträgliches und widerwärtiges Unkraut. Dagegen kommt kein Radikalismus auf und mag er sich noch so grundstürzend geberden.

Die Sozialdemokratie und die Moderne sind Ergebnisse des Kampfes, in welchem alles Irdische steht von Urbeginn. Und in ihrer heutigen Gestalt sind sie zugleich Phasen dieses Kampfes; auch wenn sie plötzlich auf der ganzen Linie siegten, schlossen sie darum doch den Kampf selbst nicht ab. Neue Phasen mit neuen Entwicklungsbildern pochen schon an das Thor, hinter welchem der Sieg der glücksberauschten Kämpfer gefeiert wird, und mit jeder jungen



Sonne tauchen neue Kämpferschaaren am Horizonte auf, mit neuem Siegesdurst.

Es gibt keinen Abschluß in unserer Welt, so wenig wie es ewige Verträge im Volksleben und treubefchränktes Feststehen auf einem Platz oder auf einer Empfindung im Einzelleben gibt. Auch Katastrophen sind kein Abschluß; sie sind Aus- und Eingang zugleich. Die Bewegung allein ist ewig. Und daß dies in allen Kämpfen, in allen Siegen und Niederlagen, in allem Jubel und aller Verzweiflung zum Inhalt unseres Bewußtseins geworden, seit wir das heilige Schlüsselwort „Entwicklung“ gefunden, das ist vielleicht das einzige Neue und Unvergängliche was unser Jahrhundert dem Geistes- und Gemütschätze der Kulturmenscheit hinzugefügt hat.

Und mit diesem heiligen Schlüssel-Wort „Entwicklung“ sprengen wir alle Tore und Wälle und Burgen der orthodoxen Parteien, das heißt aller derjenigen Zweckbünde, die sich einen Abschlußdünken, in dem Wahne, sie besäßen fix und fertig das Heil und die Wahrheit und ihre ganze Aufgabe bestände darin, dieses Heil und diese Wahrheit zu verbreiten und der widerwilligen Welt aufzuzwingen.

Damit ist die moderne Gesefchtstellung klar für jeden erleuchteten Kopf: Kampf gegen den Popanz der Orthodoxie und der Unduldsamkeit auf allen Gebieten des Lebens. Es giebt kein einiges Heil, es gibt keine einige Wahrheit in der Welt; jede orthodoxe Ausschließlichkeit ist ein Wahn, und wenn sie zu der Gewalt greift, ein Verbrechen. Jeder Zwang ist ein Unrecht, jede Heilspartei ein Nonsens. Wir gestatten Niemand, uns wider unseren Willen und wider unsere Einsicht zu „retten“.

Und das ist der Abgrund, der die Sozialdemokratie und die Moderne trennt; die orthodoxe Sozialdemokratie gibt sich als revolutionäre Rettungsgesellschaft, als die internationale Heilandspartei mit dem alten Pfaffenfeldgeschrei: „Außer uns kein Heil, keine Erlösung, kein Genuß und keine Freude in der menschlichen Gesellschaft!“ Und sie ruft die Proletarier aller Länder zur Vereinigung auf, uns mit vereinten Kräften zu retten und zu erlösen. Aber auf diesem Wege wollen wir Modernen nicht gerettet und nicht erlöst sein. Nicht weil es uns wider den Geschmack allein geht, der auf freiesten Individualismus und höchsten Persönlichkeitsfynn gerichtet ist, sondern weil dieser Massenunsturz und diese Massengenialität gegen alle Erfahrung in Welt- und Naturgeschichte ist.

Wir haben es aus den in diesen Blättern mitgeteilten Proben sozialdemokratischer Litteraturkritik satfam herausgehört, das Leitmotiv und den Grundbaß der sozialdemokratischen Orthodoxie: „Außer uns keine Kunst, keine Litteratur, keine Poesie; was in Dichtung und Wissenschaft nicht sozialdemokratisch eingeölt, geacht und abgestempelt ist, ist nicht für uns vorhanden und taugt nichts; wer nicht unterthan ist unserer Tendenz und mit uns durch Dick und Dünn marschiert, ohne zu muksen, der ist kein Poet, kein Künstler, kein schöpferischer Kopf, der in der Welt unseres Geistes zählt.“

Also eine Litteratur und Kunst, die heute von dem unfehlbaren Liebknecht, morgen von dem unfehlbaren Paul Ernst, übermorgen von einem anderen sozialdemokratischen Papst kommandirt wird. Vereinigte Proletarier aller Länder, verneigt euch huldvoll, hier ist wahre Litteratur und Kunst von Liebknechts, Ernsts und anderer Parteigötter Gnaden — alles Uebrige ist Schund, spuckt darauf!

Nicht einmal als Faschingswitz knapp vor Aschermittwoch läßt sich ein anspruchsvollerer Mensch mit modernen Denk- und Geschmacksorganen dergleichen bieten.

Die Moderne verwirft jede Orthodoxie, die politische wie die kirchliche, die revolutionäre wie die reaktionäre; sie ist antikirchlich, antiklerikal, antidogmatisch im tiefsten und weitesten Sinne.

Wie die dogmatischen Kirchen zu Totengräbern des echten Christentums geworden sind, wie sie nicht dem Evangelium dienen, sondern dieses ihren klerikalen Interessen dienen muß: so ist die dogmatische Sozialdemokratie eifrigst am Werk, mit ihrer Orthodoxie den sozialistischen Gedanken zu vergiften und zu töten. Aber Gift und Todesstreich werden auf sie selbst zurückwirken. Wie der religiöse Gedanke außerhalb der versteinerten Kirchen, so wird der sozialistische Gedanke, der engste Verwandtschaft mit dem religiösen hat, außerhalb der sozialdemokratisch-international-revolutionären Unfehlbarkeitspartei neues, fruchtbares Leben finden.

Also daß die heute parteimäßig oder fraktionell bestehende Sozialdemokratie das Zauberstück vermöchte, einfach durch Veränderung der Produktionsweise und durch Umbildung des Eigentumsrechts eine völlig neue Welt aus dem Handgelenke zu schütteln und die Erde in eine paradiesische Freistätte für Weisheit, Schönheit, Gerechtigkeit und Friedfertigkeit umzuschaffen, damit ist es nichts. Das ist die blaueste romantische Schwärmerei, so sehr ihre Stimmführer auch auf ihre Wissenschaft und ihre vielberufene materialistische Geschichtsauffassung pochen mögen. Es ist nichts damit, ihr lieben wundergläubigen Leute, so lange die Menschheit selbst auf dem alten Wege produziert wird durch Begattung und Vererbung und die Natur nicht aufhört Natur zu sein. Himmel und Erde lassen sich nicht mit einander verwechseln, mag man ein reaktionäres Kameel oder ein fanatisch-sozialdemokratisch-chauvinistischer Affe sein.

Löst zum Beispiel einmal von heute auf morgen die Arbeiterfrage, indem ihr aus jedem hungernden Lohnsklaven einen satten Rentner macht — und ihr habt damit für die Ideale einer freien Menschenkultur absolut nichts erreicht. Schafft jeden Schnorrer, Fechtbruder oder Wegelagerer zu einem Rothschild um — und ihr habt für die Welt des Geistes keinen Pfifferling gewonnen. Der erste beste geniale Kopf voll eigenmutiger Kraft und heiterer Natursinnigkeit pfeift auf euere Millionen und euere Rothschilde und euren ganzen materiellen Beglückungsapparat. Und der erste beste eigenwüchsige Kraftmensch, dem euere Millionen-Tabulatur mit ihrer materiellen Glückseligkeits-Tyrannie zuwider wird, fährt euch mit der

Faust ins Gesicht, und mag es noch so sehr von Zufriedenheit und Geldsack-Humanität triefen, und er verhaut euch den Hintern, mag er noch so köstlich in Sammt und Seide gekleidet und mit vornehmster Sittsamkeit gepolstert sein. Und ihr mögt euch bis über die Ohren mit Friedfertigkeit und Verdauungsfeligkeit wattiren, der erste beste Kaufbold aus überschüssigem Saft und Kraft macht sich den wildwüchsigen Jux und verhöhlt euch nach Noten.

Wider die Natur und ihre göttliche Phantastik kommt euer zahmer, humanisirter Gleichheits-Materialismus in alle Ewigkeit nicht auf; sie läßt ihre Blicke zucken und ihre Vulkane spielen und ihre Stürme rasen und schafft Bliß- und Vulkan-Sturmmenschen nach Herzenslust, die all eueren schönen Rechenbücher lachend über den Haufen werfen.

Oder glaubt ihr, wenn sich die ganze Menschheit erst einmal durch euren materiellen Glückseligkeitsbrot hindurchgefressen, dann ist's mit allem individuellen Triebleben vorbei und alle Freude an der eigenartigen Kraftbethätigung, an Abenteuer und Gefahren, an Not- und Todesstrug wie ausgeblasen?

Im Gegenteil, der Appetit danach wird erst recht rege werden. Nach dem Gesetze des Widerspiels und Gegensinns werden die anarchischen Gefühle erst recht ins Kraut schießen und sich zu fabelhafter Stärke entwickeln. Es werden Kerls aufstehen mit — Bismarckisch zu reden — so prachtvollen Maketensätzen im Afters, daß euch vor dem neuen improvisirten Feuerwerk Sehen und Hören vergehen wird. Ihr bringt in alle Ewigkeit nicht die heroischen Gestalten und ihre zündende Wirkung aus der Welt hinaus.

Und erst recht nicht, wenn es sich fügte, daß in eurerer umgestalteten Gesellschaft mit der radikalen Gleichheitsfriseur über kurz oder lang doch wieder die Bigotterie oder Philisterei oder die Altjungferlichkeit und Weiberschmeckerei oben auf käme! Die Wonne dann für Dichter und Künstler, wenn Madame Prüderie wieder alle Trümpfe in der Pöte hätte und alles, was nach Blut und Leben und Leidenschaft riecht, vom Spieltisch wiesel!

Nein, meine Herrschaften, über diese uralten psychologischen Probleme kommt ihr mit eurer materialistischen Gesichtsauffassung und eurer nüchternen Massenbeglückungstheorie und zwangsmäßigen Rettungspraxis nicht hinweg.

Schon eure blaffen internationalen Menschheitsträume sind jammervoller Blödsinn. Es gibt keinen abstrakten Menschen von diesem Ruddlelmuddel-Typus, dem ihr auf dieser Erdkugel irgendwo Wirklichkeitsleben einflößen könntet. Alle guten und echten und feinen Dinge sind rassemässig, national und individuell bedingt. Im Geistigen noch entschiedener, als im Körperlichen. Internationalität im Verkehr, im Austausch der Ideen wie der Waaren ruht eben auf den Säulen der Verschiedenheit, des Auserseins und bekommt Reiz und Farbe. So ist auch die Internationalität der Himmel für Künste und Wissenschaften, aus dem sie Licht, Luft und seine Geistig-

keit beziehen, aber die Nationalität ist der Grund und Boden, der Kraft, Gesundheit und Eigenart gibt, der Grund und Boden, aus dem Himmelsluft und Sonnenlicht die schlummernden Keime wecken.

Also internationale Verständigung, internationale Aushilfe im Verkehr, aber nicht internationalen Mischmasch im Schöpferischen und Eeetischen.

Gegen den Nationalismus loszugehen, ist eine der folgenschwersten Dummheiten der deutschen Sozialdemokraten, die immer, wo zwei oder drei im Namen ihrer jüdisch rassechten Größen Marx oder Lasalle oder Singer versammelt sind, „Hoch! Es lebe die internationale Sozialdemokratie!“ schreien.

30. Grunde ist dies gerade so sinn- und geschmackvoll, als wenn man schrie: „Hoch! Es lebe das internationale Papsttum, der internationale Geldsack, die internationale Theekanne, die internationale Zuseflasche, der internationale Nachtopf!“ Und so weiter mit Grazie.

Dieses thörichte, brutale Hinwegtappen über die Volksseele, die sich mit nie zu verstörender Hoheit und Innigkeit in der Nationalität (was sich selbstwe ständlich nicht immer oder nur selten mit dem politischen Staat deckt) ausdrückt, erweitert die Kluft, die zwischen Sozialdemokratie und Moderne gähnt.

Das Nationalgefühl bei den Massen systematisch unterdrücken oder verächtlich machen zu wollen, wie dies bei der deutschen Sozialdemokratie Brauch und Mechtens ist, muß ihr alle tiefer angelegten Künstler-, Dichter- und Denknaturen dauernd entfremden.

Stolzes National- oder Volksbewußtsein ist ja nie die stärkste Seite der Deutschen gewesen, und die Romanen, Slaven und Ungeln sind ihnen in diesem Punkte himmelweit überlegen. Unsere benachbarten Völkerschaften haben aus ihrem charaktervoll ausgearbeiteten Nationalgefühl sowohl in ihrem eigenen Hause wie im internationalen Verkehrsleben ganz andere Vorteile und Segensquellen sich zu erschließen vermocht, als uns Deutschen dies in absehbarer Zeit gelingen dürfte. Es ist darum doppelter Wahnsinn und Selbstschwächung, wenn die deutsche Sozialdemokratie bei uns gegen etwas Front macht, das im Vergleich mit unsern Nachbarvölkern uns noch lange nicht die höchste Summe von Blüte und Frucht gebracht hat. \*) Ganz abgesehen davon, daß der gesund. sozialistische Gedanke dereinst nur im Rahmen der durchgebildeten Nationalität heilvoll in Fleisch und Blut verwandelt werden könnte und nicht in internationaler Schrankenlosigkeit und Verschwommenheit.

Gegen das Nationalgefühl ins Feld zu rücken ist ebenso Dummheitsart wie die von den Sozialdemokraten zur Schau getragene

\*) Ich verweise hier auf den vorzüglichen Aufsatz in meiner „Gesellschaft“ (Augustheft 1892): „Volkstum und Sozialdemokratie“ von G. Mohr in Prag, sowie auf die einschlägigen Kapitel in meinem nationalen Protestbuche „Regerblut“.

80  
Bibl. Stein

Berachtung oder wenigstens geheuchelte Gleichgiltigkeit gegen das Evangelium. Das arme Evangelium befehlen — ein rechtes Kunststück! Als ob es wo anders lebte als im Texte des heiligen Buches, ein unschuldvolles, wirkungsloses Geistesleben, das in der heutigen Wirtschafts- und Verkehrswelt so wenig einen echten greifbaren Zeugen hat als im Konfessions- und Scheinschriftentum der Bourgeoisie! Ich bitte euch, wo ist ein einziger Satz des Evangeliums Grundlage unserer Politik oder unserer Rechtspflege oder unseres Familien- und Gesellschaftstreibens? Wo anders trefft ihr das Evangelium als in der Heuchelei und Vippendienererei derjenigen, die es zu ihrem Nutzen ausschachten, um für sich und ihre Clique Besitz, Macht, Ehre, ungefährdeten Weltgenuß daraus zu ziehen und die große Masse des Volkes in Gehorsam, Genügsamkeit, Abhängigkeit und Armut zu erhalten? Klägliche Verwechslung der Thatsachen und Beziehungen: Ur- und Grundbuch des Sozialismus ist gerade das mißbrauchte arme Evangelium Christi — und kein Mißbrauch kann dereinst seinen rechten Gebrauch aufheben. Wo was wollt ihr denn, ihr siebengescheiden Sozialdemokraten mit eurer Evangeliums-Berachtung?

Für mich, einen Modernen, ist das Evangelium das modernste Buch, so neu, wertvoll und reich an ethischer, sozialistischer Weisheit, wie die Schriften Darwins neu, wertvoll und reich an naturwissenschaftlicher Weisheit.

Ich breche hier ab und wiederhole nur: Die Sozialdemokratie wie die Moderne sind nicht aus Vorsatz und Bosheit wie sie sind, sie sind ein Menschliches und als solches das Produkt all' der Einrichtungen und Vererbungen und Zustände, in und mit denen wir leben.

Sind die Einrichtungen u. s. w. gesund und normal oder sind sie degenerirt und abnorm?

Ein Narr, der da noch lange auf Antwort wartet.

Und sind sie degenerirt und abnorm, so helfen alle Polizeispieße und Kanonen und Ausnahmegeetze und Streitschriften à la Eugen Richter, Jäger, Winterer, Hans Blum und tutti quanti nicht nur nichts dagegen, sondern sie verschlimmern das Uebel.

So lange wir in Dummheit, Vorurteil und Aberwitz beharren und nicht mit festem Entschluß abstoßen was krank und faul und schlecht ist, so lange werden wir im Elend bleiben und die Höhenpunkte menschlichen Denkens und Lebens nicht erreichen.

Das aber mögen sich die Weltverbesserer aus dem Evangelium gesagt sein lassen: „Sorget nicht für den morgigen Tag! Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage hat.“

Schafft euch die Plage von heute vom Hals — und fragt bei euch selber an!

Sozialdemokratie und Moderne.

Die Zukunft könnt ihr getrost ihrer Entwicklung überlassen wenn es mit euch und eurem Heute richtig bestellt ist. — Daß es aber damit richtig bestellt werde, sind zwei der teuersten Kulturgüter nötig: Wahrhaftigkeit und Freiheit!

Höher schwört auch der kühnste Moderne nicht. Wahrhaftigkeit und Freiheit!

Mottmannshöhe am Starnberger See, Hochsommer 1892.

Dr. M. G. Conrad.

